Preis Mk. 4.—.

Herren-Humor

Heitere und drastische Vorträge für

Herren-Abende

Ausgewählt u. herausgegeben von

Z. Tursch.

A. K.

Mühlhausen i/Thür. Verlag von G. Danner.

94

Der fidele Couplet-Onkel.

Erprobte zündende Original-Couplets, beifallsichere Soloszenen, pointenreiche Deklamationen, witzige Vortragsdichtungen und Scherzfragen zum Vortrag in lustigen Kreisen für einen Herrn . . . . . Mk. 2.50

Die fidele Couplet-Tante.

Dezente, erfolgsichere Couplets, humoristische Soloszenen mit und ohne Gesang, heitere Deklamationen und Scherze zum Vortrag in lustigen Kreisen für eine Dame . . . . Mk. 3.—

Der urdraftische Vereinskomiker.

Original-Couplets, Deklamationen, humoristische Prosa-Vorträge u. Soloszenen für die Vereinsbühne Mk. 4.—

Zeitgemäße Vorträge und Couplets von Otto Reutter und andern.

Eine Auswahl der beliebtesten Schlager der Gegenwart. 2 Bände . . . . à Mk. 2.—

Aufführungsscherze und heitere Szenen

für 2 und mehr Herren . . . . Mk. 3.—

Aufführungsscherze und heitere Szenen

für 2 und mehr Damen . . . . Mk. 3.—

Lustige Herren-Zwiegespräche und komische dramatische Szenen

für 3 Herren . . . . Mk. 3.—

Heitere Damen-Zwiegespräche und dramatische Szenen

für 3 Damen . . . . Mk 3.—

Bunte Bühne. Kabarett-Vorträge.

Humoristisches Allerlei moderner Richtung in Gestalt von deklamatorischen und Gesangs-Vorträgen, Couplets, Dakapo-Scherzen u. dgl. für Salon, Bühne und Verein. Herausgegeben von P. Meinhold . . . . . Mk. 4—

Parodierte klassische Gedichte

in sächsischer Mundart von P. Meinhold . . Mk. 2.—

Teuerungszuschlag besonders, z. Zt. 50 %.



Herren-Humor.

Heitere und drastische Vorträge
:: :: für Herren-Abende. :: ::

*

Ausgewählt und herausgegeben von
J. Tursch.

*

Verlag von G. Danner, Mühlhausen in Thüringen.

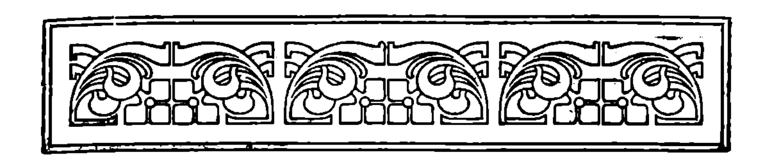




Inhalt.

I. Teil: Scherzhaftes.

II. Teil: Drastisches.



Geleitwort.

Von Paul Meinhold.

Geschrieben ward dies Büchlein nicht
Für Heil'ge und Matronen,
Geschrieben ward dies Büchlein nicht
Für Gänschen und Pensionen.
Geschrieben ward's auch nicht für die,
Die Mops und Katze füttern,
Die in den Bildern ihrer Zeit
Stets nur den Unrat wittern
Und ängstlich sich vergittern.

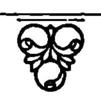
Geschrieben ward dies Büchlein nicht
Für die moral'schen Fexe,
Die nichts seh n, als 'ne Ferkelei
In jedem Tintenklexe.
Geschrieben ward's auch nicht für die,
Die fromme Sitte heucheln,
Die das Gebetbuch vor der Welt
Mit Katzenpfoten streicheln
Und jeden Frohsinn meucheln.

Geschrieben ward dies Buch für die,
Die zwanglos lachen wollen
Und grundlos nicht ob jedem Spaß
Mit Zensormiene grollen! —
Greift nur ins Leben frisch hinein,
Da gibt es Licht und Schatten.

Wir lieben heitern Farbenglanz,
Drum fort den fahlen, matten,
Wir wollen vollen, satten!

* * *

Weil Lieb' und Lachen jederzeit
Uns jung und frisch erhalten,
Zieh' denn hinaus, du lustig Buch,
Humor kann nie veralten!
Ich wünsch' dir, daß du nach und nach
Die alle möchtest finden,
Die ihres Lebens Ungemach
Aus Lust und andern Gründen
Mit Lachen überwinden!



Erster Teil.

Scherzhaftes.

Mit heiterm Mut und niemals bang
Frisch drein ins volle Leben;
Wo der Humor den Platz errang,
Bleibt nichts vom Leide kleben.

Demetrius Schrutz.

Lebensgenutz.

Von Joh. Chr. Günther.

Brüder, laßt uns fröhlich sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Rasch erstürmt der Jahre Flucht
Mit verhängtem Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Leiht dem Lenze Flügel.
Brüder, trinket, noch ist es Zeit —
Eh' der Herbstwind Blätter streut
Auf unsres Grabes Hügel.

Wo sind jene, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren,
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein fremdes Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Uns auch, Brüder, kann man bald,
Eh' die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Darum laßt uns fröhlich sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret!
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen heute bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.



Verteidigung.

Von Demetrius Schrutz.

Fürwahr, ihr nennt Quirin
Mit Unrecht einen Prasser,
Indem ihr sagt, er tränk'
Den teuren Wein wie Wasser.

Wie Wasser! — 's ist nicht wahr.
Da schwatzt ihr dummen Plunder:
Vom Wasser brächt' Quirin
Nicht halb so viel hinunter.

(Aus „Neues Klinges" von Demetrius Schrutz.)



Die Vielgeliebte.

Verfasser unbekannt.

Meiner Vielgeliebten gleich
Ist kein Mädchen in dem Reich;
Eine beſſ're Beute
Macht kein Fürſt; drum trag' ich ſie
Auf den Händen, laſſe nie
Sie von meiner Seite.

Früh, noch eh' der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde;
Oh, wie brennt ſie heiß für mich!
Wer iſt froher denn als ich
Auf dem Erdenrunde?

Dieſes heiße Lippenſpiel
Wird mir nimmermehr zu viel;
Und in langen Zügen
Schlürf' ich gierig manche Stund'
Aus dem ſchön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegeriſche Hand,
Manches Band von Seiden
Um den ſchönen Hals; es muß,
Wer ſie ſieht, mir den Genuß
Dieſer Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düſt'rer Schwarm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder:
Oo, dann fühl' ich ihren Wert;
Denn auf ihrem Munde kehrt
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
Lieg' ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergeh'n
Über sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie alle treue.
Wird von einer heut' beseelt,
Und am andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herr'n,
Tanz und Spiel verlaß ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmählich von ihr spricht,
Tu' ich, als bemerkt' ich's nicht,
Ob ich's gleich begreife;
Mag sie auch verschmähet sein,
Sie bleibt dennoch immer mein: —
Meine Tabakspfeife!



Eine Himmelsgeschichte.

Von Demetrius Schrutz.

Heut' nacht, da war ich im Himmel —
Im Himmel, ihr staunet, nicht wahr?
Und Englein im bunten Gewimmel
Kredenzten Burgunder mir gar.

Der Mond kam auch gegangen
Und machte ein freundlich Gesicht,
Entzündete eine Zigarre
An eines Fixsterns Licht.

Mir bot er auch eine, wir rauchten,
Das gab der Wolken recht viel,
Mit diesen spielten die Englein
Ein lustiges Fangespiel.

Dann kam ein Kometenfräulein
Graziös herangeschwebt,
Die Schleppe war duftig und luftig
Aus silbernen Fäden gewebt.

Gleich ward sie mir vorgestellet,
Der Mond nämlich war ihr Papa,
Sie knickste, indem sie gebührlich
Jungfräulich vor sich niedersah.

Wie war sie backschierlich und zierlich!
Und ich, als galanter Kumpan,
Ich fing vor lauter Bewund'rung
Arg Süßholz zu raspeln an.

Nun geigten die Englein, wir tanzten;
Da hatt' ich sie ganz im Sack,
Sie hing mir als Kotillonorden
Den schönsten Stern an den Frack.

Vor lauter Vergnügen fass' ich
Nach ihren Händchen — ich pack's —
Da gab's auf einmal — der Schrecken! —
'nen fürchterlich lauten Knacks.

Nun war ich nicht mehr im Himmel,
Denn ich hatte — es war nicht nett! —
Geträumt nur und lag am Boden
Anstatt im molligen Bett.

(Aus „Neues Klingen" von Demetrius Schrutz.)



Das Portemonnaie.

Von Johannes Cotta.

Ach, jedesmal hab' ich gezittert,
War gradezu tödlich erschreckt,
Wenn sie mich in ihren Mantel
In die äußere Tasche gesteckt.

Nun hat sie mich richtig verloren
Mit einer Mark siebzig in mir,
Drei Briefmarken, einem Knopfe,
'ner Rechnung von Posamentier.

Mein Gott, es ist nicht zu sagen!
Die ewige Lodderei!
Jetzt, wo ich heraus aus der Tasche,
Ist sicher ein großes Geschrei. —

Ich lag noch nicht vier Sekunden
Empört auf das Pflaster gestreut,
Da fand mich ein Straßenjunge —
Hat der sich aber gefreut!

Er rannte in einen Hausflur,
Verschlang meinen Inhalt schier;
Er zählte das Geld und die Marken,
Den Knopf warf er fort nebst Papier.

Das Geld hat er rechts in die Tasche,
Mich links in die Tasche gesteckt — —
Na, diese Erinn'rung hat heut' noch
Mir Ekel und Abscheu erregt.

Starr war ich, daß eine Tasche
Mit solchem Schmutz existiert —
Und wär' ich so leer nicht gewesen,
Was Menschliches wär' mir passiert! —

Zuerst ging's nun zum Konditor;
Ein Windbeutel wurde gekauft,

Und dieser ward an einer Bude
Mit Selter und Himbeer getauft.

Dann rasch zum Zigarrenfritzen.
Der Mann war von freundlichem Sinn
Und nahm für seine Zigarren
Als Zahlung die Briefmarken hin.

Drauf ist mein liebliches Pflänzchen
Zu seinen Genossen geeilt
Und hat dort mit vornehmer Miene
Fünf von den Zigarren verteilt.

In einem verdeckten Schuppen
Hat jetzt förmlich schauderhaft
Und unter den ruppigsten Streichen
Die ganze Bande gepafft.

Mit einem Mal haben sie alle
So blaß und so bleich geblickt —
Und schweigend hat sich unser Prinzchen
Nach Hause zu Muttern gedrückt.

„Ach, Mutter, mir is so eklig." —
„Wart', Bengel, was hast Du gemacht?" —
„Nischt, Mutter, sei ruhig, ich habe
Dir hier doch wat mitjebracht."

Damit zieht er mich aus der Tasche
Und reicht mich der Mutter schnell hin.
Sie öffnet mich: „Lümmel, infamer!
Da war doch janz sicher wat drin!

Du Dieb, Du!" — sie packt seine Ohren —
„Vernascht hast Du's! Det is doch stark!" —
„Halt, Mutter, ick jebe Dir allens,
Wat drin war — hier is eene Mark;

Mehr —" doch weiter konnt' er nicht reden,
Sein Magen kapituliert,

Raus stürzt er und tat, was beinahe
Mir in seiner Tasche passiert. —

Na — Mutter schimpft hinter ihm weiter;
Die Mark steckt sie in mich hinein
Und legt mich zu Lumpen und Plunder
In eine Kommode hinein.

Da lieg' ich — zum Pöbel gesunken!
Vernichtet ist mein Renommee! —
O Damen, die ihr's noch besitzet,
Gebt acht auf das Portemonnaie! —

(Aus „Ragout fin de siècle". Verlag: Johannes Cotta, Berlin.)



Die Beichte.

Aus „Alt-Wien" von Josef Schicht.

Ins Nonnenkloster „Zur lieben Frauen"
Kam Bischof Mangold, um nachzuschauen,
Ob alle streng nach der Regel lebten
Und ehrlich ins liebe Himmelreich strebten;
Denn in so manchem Stiftsgemäuer
War es zu jener Zeit nicht geheuer,
Man hielt oft mehr auf Saus und Braus,
Als auf Chorgesang im Gotteshaus!
Allein im Kloster „Zur lieben Frau"
Sah man auf Zucht und Gebet genau.
Dies erfüllte den Bischof mit frommer Freude,
Als er durchschritt die ganzen Gebäude.

Und als die Untersuchung vorbei,
Ging die gesamte Klerisei
Hinüber in den Speisesaal,
Da wartete schon ein stattliches Mahl.

Nun wurde denn zu Tisch gesessen
Und auf den Trunk gerade auch nicht vergessen.
Und weil sich's beim Speisen sonst gut spricht,
Ermangelte die Äbtissin nicht,
Ein paar Wünsche, die ihr am Herzen lagen,
Dem Kirchenfürsten vorzutragen.
Sie führte aus, wie gut es wäre,
Wenn auch die Nonnen zu Gottes Ehre
Den Sündern, so zur Kirche kämen,
Dürften die heilige Beichte abnehmen;
Es würde damit den überbürdeten Pfaffen
Gewiß eine große Erleicht'rung geschaffen.
Drum möge er sie mit der Zustimmung erfreuen,
Es würde ihn nie und nimmer gereuen!
Herr Mangold traut seinen Ohren kaum,
Er weiß nicht, ist es wahr, ist's Traum —?

Um die Matrone indes nicht zu kränken,
Sucht er sie darauf hinzulenken,
Weshalb zu diesem Sakramente
Man Frauen billig nicht zulassen könnte,
Es sei ihnen ja die Gabe nicht eigen,
Die hier vonnöten ist — das Schweigen,
Und ein Bekenntnis weiterzuplaudern,
Mache die himmlischen Engel schaudern!

Die Oberin aber gab nicht nach,
Beteuernd sie zum Bischof sprach:
„Oh, könnte ich dieses Vorrecht erwerben!
Lieber zehntausend Tode sterben
Als eine Sünde je erzählen!
Ich ließe mich eher mit Zangen quälen!
Es bedarf das ja auch nur einer Probe.
Und die bestünd' ich zu vollem Lobe.
Gewährt meine Bitte, o Heiligkeit!
Ich bin sehr schweigsam! Bei meiner Jungfräulichkeit!“

Da fiel Herr Mangold etwas bei:

Es war ihm klar, die Äbtissin sei
Bloß durch Beweise zu kurieren,
So galt es, solche ins Treffen zu führen!
Er sagte, daß er ihr glauben wolle
Und sie die Beichte hören solle
Des Domherrn Sieghard. Wenn er sähe,
Daß sie die Prüfung wohl bestehe,
So würde es ihn nicht verdrießen,
Sich dann entgültig zu entschließen.
Als die Äbtissin dies vernahm,
Ein Freudenschauer sie überkam,
Sie sah sich schon in ihren Wonnen
Als die Berühmteste der Nonnen.
Herr Mangold aber nahm beiseit'
Den Domherrn in aller Heimlichkeit
Und hieß ihn ihr die Beichte ablegen,
Als gälte es des Himmels Segen.
Der Domherr, der den Spaß verstand,
Versprach's dem Bischof in die Hand.

Wie er tags drauf zur Kirche ging,
Die Oberin friedlich ihn empfing.
Er sagte ihr in mächt'ger Reue
Die Sünden alle auf Glauben und Treue.
Die Nonne verwies ihm sein Beginnen
Und mahnte ihn, doch auf Besserung zu sinnen!
Da hielt der scherzgeübte Mann
Mit einem Mal in dem Bekenntnis an . . .
Auf ihre eindringliche Frage,
Ob noch was an seinem Gewissen nage,
Bekannte er sich treugeduldig
Seufzend einer Sünde schuldig,
Die täglich er zu üben pflege,
Indem er im Klosterhof — Eier lege!

Die Äbtissin erstickt einen leisen Schrei;
Dann erkundigt sie sich, ob dem wirklich so sei?
Und er bekräftigt durch Beteuern,
Es wäre ihm ernst mit seinen Eiern! . . .

In großer Aufregung, großer Hast,
Spricht sie ihn los von der Sündenlast.

Kaum war Herr Sieghard aus ihren Blicken,
Mußte sie fast vor Lachen ersticken;
Ihr übermäßiges Geschrei
Lockte die andern Schwestern herbei
Und die bestürmten sie so lange,
Bis sie nicht widerstand dem Drange
Und ihnen das Geheimnis schwätzte,
Das die Nonnen baß ergötzte.
Nicht lange danach wie von ungefähr
Schritt Sieghard im Kloster hin und her,
Als auch die Nonnen kamen gesprungen,
Ihn höhnend mit den bösen Zungen:
„Was ist Euch denn, Ihr scheint erregt,
Habt Ihr schon wieder Eier gelegt?“
So klang um ihn der Zischechor.
Da plötzlich kam der Bischof vor;
Ernst trat er bei der Äbtissin ein
Und ließ ihr Lehre angedeih'n.

Mit dem Schweigen ging's nicht, das war jetzt kund,
Ob's um die Jungfräulichkeit auch so stund?!

(Nach der Handschrift des Dichters.)



Wie vorsichtig!

Von Demetrius Schrutz.

Jüngst hatte eine Kleine vom Ballett vernommen,
Daß Balletteusen sollen leicht zu Falle kommen.
Da hat die Kleine, furchtbetört und angstbeklommen,
Das kurze Röckchen gleich viel kürzer noch genommen.



Der Verschmachtete.

Von August Kopisch.

Ihr Schönen, kommt ein Freier,
  Seid nicht zu grausam, nein!
Sonst geht es euch wie jener
  Mit ihrem Schneiderlein.

Sie liebt' es, doch sie ließ es
  Hinschmachten manche Nacht;
Die hat der arme Junge
  An ihrer Tür verwacht.

Einst hörte sie ihn singen
  So weh, so liebebang:
„O Mondenschein, vor Liebe
  Vergeh' ich", war sein Sang —

Darauf dann ward es stille —
  So stille wie im Grab —
Die Schöne voll Entsetzen
  Ging zu der Tür hinab.

Da fand sie — seine Kleider,
  Die Kleider nur allein —
Vergangen war der Schneider
  Vor Lieb' im Mondenschein. —

Drum liebt euch wer, ihr Schönen,
  Seid nicht zu spröde, nein!
Sonst mag am End' der Kuckuck
  Bei euch der Freier sein.

Auf die Europa.

Von G. E. Lessing.

Als Zeus Europen liebgewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Tier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen,
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton,
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich betören.



Auf das Jungfernstift zu * *

Von G. E. Lessing.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Sie um dies Jungfernstift muß sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.



Auf den Sanktulus.

Von G. E. Lessing.

Dem Alter nah und schwach an Kräften
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.

Die kleine, trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint
Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
Des abends durch die Hintertüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe,
Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der — Beschauung wegen.



Heiß.

Von Johannes Cotta.

Es war so heiß im Lande,
Daß, um nur ein Beispeil zu sagen,
Man sämtliche Herren nichts weiter
Als ihre Klemmer sah tragen.

Doch als darauf eines Tages
Noch heißer der Sonne Schein —
Sie mußten die Kleidung erleichtern
Und — klemmten Monokels ein.

(Aus „Ragout fin de siècle“, Verlag: Johannes Cotta, Berlin.)



Der gute Rat.

Von Chr. F. Gellert.

Ein junger Mensch, der sich vermählen wollte,
Und dem man manchen Vorschlag tat,
Bat einen Greis um einen guten Rat,
Was für ein Weib er nehmen sollte?

„Freund", sprach der Greis, „das weiß ich nicht;
So gut man wählt, kann man sich doch betrügen.
Sucht Ihr ein Weib bloß zum Vergnügen,
So wählet Euch ein schön Gesicht;
Doch liegt Euch mehr an Renten und am Staate,
Als am verliebten Zeitvertreib,
So dien' ich Euch mit anderm Rate:
Bemüht Euch um ein reiches Weib;
Doch strebt Ihr durch die Frau nach hohem Range,
Nun so vergeßt, daß bess're Mädchen sind,
Wählt eines großen Mannes Kind
Und untersucht die Wahl nicht lange;
Doch wollt Ihr mehr für Eure Seele wählen,
Als für die Sinne und den Leib,
So wagt's, um Euch nach Wunsche zu vermählen,
Und wählt Euch ein gelehrtes Weib."
Hier schwieg der Alte lachend still.

„Ach!" — sprach der junge Mensch, „das will ich ja nicht wissen;
Ich frage, welches Weib ich werde wählen müssen,
Wenn ich zufrieden leben will?
Und wenn ich, ohne mich zu grämen — —"
„Oh!" — fiel der Greis ihm ein, „da müßt Ihr keine nehmen."



So bin ich!

Von Mime-Hinrichsen.

Ich bin fürwahr kein Schürzenjäger,
Ich bin fürwahr kein Gassenfeger,
Ich bin ein ruhiger, sittiger Bürger,
Kein Ehedieb und Sittenwürger!
Doch, das muß ich freilich ehrlich bekennen,
Mag mich die Unschuld zu Asche verbrennen:
Läuft mir ein Mädel über den Weg,
Dann brechen die Wogen den schwankenden Steg,
Sündige Lippen und glutrote Wangen,
Sehnender Augen Liebverlangen,
Sind oft schon mit mir durchgegangen!

Ich ziehe gehorsam meinen Strang,
Ich singe mit im Chorgesang,
Ich verwirre keinem den Lebensfaden
Und bau' nicht Gedankenbarrikaden;
Doch, hat der Menschen Niedertracht
Der Seelenflamme Glut entfacht,
Will Bosheit das reine Auge mir blenden,
Und schändet mein Glück mir mit Wucherhänden,
Heraus die Plempe! In Flusch und Husch
Verjag' ich die Feinde durch Strauch und Busch,
Trompeten schmettern den Siegestusch!

(Nach der Handschrift des Dichters.)



Der Ehehasser.

Von Georg Greflinger.

Schweigt mir von Frauennehmen,
Es ist lauter Ungemach:
Geld vertuen, wiegen, grämen,
Einmal „Juch!" und dreimal „Ach!"
Ist sie reich, soll man sich bücken,
Ist sie arm, wer schafft dann Brot?
Ist sie jung, will sie sich schmücken,
Ist sie alt, dann ist's der Tod.

Ich will doch nicht, daß man sage,
Daß ich nicht recht männlich bin,
Weil ich mich des Weibs entschlage;
Buhlen, buhlen ist mein Sinn.
Heute die, die andre morgen,
Das ist eine Lust für mich;
Brauch' für keine so zu sorgen,
Jede sorgt schon selbst für sich.

Denkt, was kosten Kasten, Kisten,
Hochzeit, Taufe, Teller, Rost!
Mägde, die uns kochen müßten!

Denket, was der Hauszins kost'!
Was die Betten, Tische, Bänke,
Kannen, Handtuch, Heizung, Licht,
Stühle, Schüsseln, Küchenschränke!
Und was kost' die Kleidung nicht!

Wer wird sich denn so betrüben?!
Ich will bleiben, wer ich bin:
Ich will keine herzlich lieben —
Buhlen, buhlen ist mein Sinn!
Buhlen ist mir honigsüße,
Buhlen ist es, was ich tu',
Und verbuhl' ich schon die Füße,
So behalt' ich doch die Schuh'!



Warnung.

Von Hugo Schoeppl.

Schöne Mädchen, schöne Frauen
Kannst du schauen
Allerlei,
Leichten Fußes schwebend eilen
Ohne Weilen
Sie vorbei.

Rosig blühen ihre Wangen,
Duftbehangen
Im Gesicht,
Und die blauen Augensterne
Siehst du gerne,
Schelmisch-licht.

Ihrer Formen üpp'ge Fülle
In der Hülle
Hochmodern,
Läßt dein Sehnen sich vermehren
Und begehren
Ihren Kern.

Ihrer Haare weiche Fluten,
Gold'ne Gluten,
Kunst-zerrauft,
Wehe, wenn sie dich umschlingen,
Schlangenringen,
Bist verkauft.

Ihren lieblich süßen Worten
Allerorten
Traue nicht;
Schmeichelnd locken sie in Versen.
Aus den Börsen —
Das Gewicht.

Schöne Mädchen, schöne Frauen
Kannst du schauen
Allerlei,
Willst du ohne Sorge leben,
Laß sie schweben
Nur vorbei!



Warnung vor Schwiegermüttern.

Von Hugo Schoeppl.

Die Schwiegermütter insgesamt
Sind wohlbekanntlich giftig.
Dafür hat man gefunden jüngst
Ein Beispiel klar und triftig:
Von einer Natter ward gar schlimm
'ne Schwiegermama gebissen,
Und — denkt euch nur! — die Natter hat
Kurz drauf selbst sterben müssen.

(Nach der Handschrift des Dichters.)



Der betrübte Witwer.

Von Chr. F. Gellert.

In Poitou (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit sich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umstand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt),
In Poitou ließ einst ein Mann sein Weib begraben,
Allein man merk' es wohl, man ist in Poitou,
Da geht es, wenn sie Leichen haben,
So prächtig wie bei uns nicht zu.
Man kleidet sie geschwind mit seinen Sterberöcken
Und trägt den Sarg, ohn' ihn erst zuzudecken,
An den für ihn bestimmten Ort.
So trug man auch den off'nen Sarg jetzt fort.
Doch was geschieht, indem sie ihn so tragen?
Der Leichenzug ging dicht an einer Hecke hin!
Hier ritzt ein Dorn die tote Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt sie an, die Augen aufzuschlagen,
Und ruft: „Wohin wollt Ihr mich tragen?"
Hier, deucht mich, hör' ich viele fragen:
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,
Was ihm zuvor der Tod genommen?
Wie mag ihm wohl gewesen sein?
Das letzte wird man gleich erfahren.
Nach weniger als sieben Jahren
Bußt' sie das zweite mal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr von neuem das Geleite
Und ging gesetzt an seiner Gattin Seite,
Wie alle harten Bauersleute.
Allein sobald er nur die Hecke wieder sah,
So wies er erst, wieviel sein Herz empfände.
Er rang mit Tränen beide Hände.
„Ach," rief er aus, „da war es, da!
Kommt ja der Hecke nicht zu nah'!"

Das Denkmal.

Wienerisch von Hugo Schoeppl.

A Fremder sicht in aner Stadt
A neues Denkmal stehn,
Er hat den Namen von dem Mann
In gar kan' Buch wo g'seh'n.
Da tupft er leis an Dienstmann an,
Der dort daneben schlaft,
Der is ganz zornig aufg'wacht jetzt
Und hat'n blöd angafft.
Do gibt ihm halt der Fremde schnell
A Sechserl in die Hand,
Da war der Zorn vom Dienstmann glei'
In Freundlichkeit umg'wandt.
„Warum hat der a Denkmal jetzt?"
So fragt der Fremde gütlich,
„Na, weil er früher kan's g'habt hat",
Sagt der Dienstmann ganz gemütlich.

(Nach der Handschrift des Dichters.)



Naturgeschichte der Mädchenjahre.

Von Saphir.

1. Die Luftschlösserjahre — 2. Die Kartenhäuserjahre. — 3. Die Versorgungshausjahre. — 4. Die Strohhüttenjahre. — 5. Die Verzweiflungsjahre. — Die „Hol's der Teufel!"-Jahre.

1. Die Luftschlösserjahre.

Bis zum sechzehnten Jahre sind alle Mädchen Engel. Von dem Lichte, welches Umgebung und äußere Verhältnisse in ihnen und um sie verbreiten, hängt es ab, ob sie Engel des Lichtes oder Engel der Finsternis werden

Ein Mann hat um diese Zeit seine Flegeljahre, allein bei dem weiblichen Geschlechte verschmelzen diese Jahre in einen Gemütszustand von Dämmerung, in ein Nebeln und

Schwebeln, und das Herz eines Mädchens in diesem Zeitraum gleicht unsern lyrischen Produkten, in welchen Gefühl und Unsinn, hysterische Blässe und rosafarbene Dunkelhaftigkeit nebeneinander wohnen.

Erst mit dem sechzehnten Jahre tritt das weibliche Herz aus der Stiftshütte von Träumen und aus dem Spinnhause nicht verstandener Gefühlsfäden in die Schule des Lebens, in eine Schule, in welcher leider das Examen erst dann vor sich geht, wenn das Leben kein Diplom und keine Preise mehr zu verteilen hat.

Mit dem sechzehnten Jahre der Tochter fängt die eitelste und gefallsüchtigste Mutter, so gerne sie erst selbst für nicht viel über sechzehn Jahre gelten möchte, doch an, einzugestehen, daß „das Kind erstaunlich groß und unbegreiflich früh" reif wird.

Von diesem Augenblick treten die Mädchen ihre Luftschlösserwelt an, und indem sie von Phanthasie und Einbildung große Summen aufnehmen, fangen sie ihren Bau an und bauen, wie die meisten Bauherren, größtenteils auf eine Masse von Einwohnern, die teils neben-, teils nacheinander diese Schlösser bewohnen sollen.

Jedes Ruhekissen, auf das sie ihr nachdenkliches Köpfchen hinlegen, wird zum ersten Stockwerke dieser himmelansteigenden Schlösser, und jeder Held aus dem eben gelesenen Roman macht die geflügelte Besatzung dieser Schlösser aus.

Vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahre sind die Luftschlösserjahre. Wehe dem Mann, der sich den Bauenden naht, wenn er nicht Demanten als Ziegelsteine, Rang und Würden als Stukkatur, glänzende Aussichten als Fensterscheiben und Ruhm, Größe, Glanz als pompejanische Wandgemälde zu diesen Luftschlössern liefern kann!

Am aufgetürmten, schwindehohen Luftschlosse sitzt die schöne, junge, hoffnungsblühende Erbauerin und präludiert und singt:

„In meinem Schlößlein ist's gar fein,
Komm', Ritter, kehre bei mir ein."

Aber ach, wir haben keine Ritter mehr, wir haben bloß Reiter; und diese irrenden Ritter springen höchstens

über eine zwei Fuß hohe Barriere, aber nicht über die Barrieren der Konvenienz, und daher kommt es, daß kein Reiterritter in das Luftschloß sprengt und es von seinem Wolkenkuckucksheim in die wirkliche Welt herüberbaut und die Erbauerin mit demselben. So bleiben denn die schönsten Luftschlösser unbewohnt, und, meine lieben Schönen, in einem Luftschlosse ist es kalt und öde und unheimlich zu wohnen, besonders für ein junges Mädchen und ganz allein!

Wie oft werden in diesen drei Jahren die Luftschlösser umgeändert, überbaut, mit andern Pfeilern und Säulen verziert und in andre Luftregionen verpflanzt, aber nirgends will der Schloßherr aus der Erde springen, und keine Wirklichkeit macht das Phantom bewohnbar! Endlich, mit dem neunzehnten Jahre fängt die Phantasie an, nach etwas Haltbarerem als Luftbaumaterialien zu greifen, und es beginnen:

2. Die Kartenhäuserjahre.

Diese Häuser werden doch nicht ganz auf nichts gebaut, wenn sie auch nicht auf festem Grund und Boden aufgeführt werden, so ist es doch ein dichter Gegenstand, auf dem sie errichtet werden. Die Mädchen fangen an, mehr in die Breite als in die Höhe zu bauen; sie sehen schon mehr auf den Platz, den sie brauchen, als auf den Raum, den sie einnehmen möchten. Man fügt sich etwas williger dem Stoffe, der einem zu Gebote steht. Man gibt hier zu und läßt dort nach. Es stürzt ein Kartenhaus nach dem andern ein; wenn die geschäftliche Baumeisterin zu hoch hinaus will, so hält es nicht, das ganze Gebäude fällt ineinander, und es müssen andre Karten zu einem solideren Hause geholt werden. Da lernen die Mädchen behutsamer bauen; sie sehen, daß man nirgends anstoßen, nicht ungeheuer von sich blasen und recht sachte und obachtsam zu Werke gehn muß, wenn man ein solches Kartenhaus aufführen will! Sie lassen sich die Mühe nicht verdrießen, einen Bauplan zehn- und zwanzigmal zu erneuen, wenn ein Windstoß, ein böser Luftzug den Bau zehn- und zwanzigmal über den Haufen geworfen hat.

So ein Kartenhaus ist freilich solider und wohnlicher als ein Luftschloß; allein es sind doch nur Kartenhäuser; wenig Männer werden versucht, ihr ganzes Leben in einem Kartenhause zu wohnen! Da ist wohl Glätte von außen und buntes Bildwerk von innen, aber es ist nicht fest gefügt, nicht hub- und hebfest, nichts auf festem Grund, die Männer verweilen lachend einen Augenblick bei der noch immer schönen Erbauerin solcher Kartenhäuser, aber sie werden keine Einwohner bekommen. Das dreiundzwanzigste Jahr kommt heran und mit ihm:

3. Die Versorgungsjahre.

Die Luftschlösser waren bei der undankbaren Welt nicht assekuriert, und die Kartenhäuser waren auf Sand gebaut; das Leben wird aber immer sorglicher, die Jahre kälter, die Gesinnung schwalbenmäßiger, häuslich, in den flatternden Zipfel der Jugend ist nur noch ein Stückchen Frühling mit sparsamen roten Fäden eingemerkt, und alles ruft aus dem Mädchenherzen: „Ehe, kehre ein, denn es will Abend werden!“ Und da, auf diesem Wendepunkt des Krebses, fangen die Mädchen an, sich bloß Versorgungshäuser zu bauen.

Die Besorgung über die Versorgung fängt an, und die Baumut ist von der schwindelnden, bunten Höhe der Luftschlösser bis in die mausfarbene Region eines kleinen häuslichen Lebens versunken, wo eigener Herd und Küche den Grundriß ausmachen.

In diesen Jahren von fünfundzwanzig bis achtundzwanzig, da fangen die Paradiesvögel, die vom Tau der Hoffnung lebten und ohne Füße zwischen Himmel und Erde flatterten, allmählich an, die zarten Füßchen auszustrecken, um auf der lieben prosaischen Erde, wo die Männer wachsen, festen Boden zu fassen. Leider fangen in diesen Jahren die Freierschwalben schon an, sich zum Abzug aus den herbstlichen Tagen zu rüsten; die Männer, die eine häusliche Versorgung lieben, tragen Bedenken, ob Wesen, die einige Jahre in Luftschlössern und einige Jahre in Kartenhäusern, möbliert mit dem kostbaren Geräte ihrer Einbildung, zu wohnen gewohnt waren, lange und reell zufrieden bleiben würden in dem einfachen Versorgungs-

hause eines bescheidenen Loses, und so nahet denn oft das achtundzwanzigste Jahr unter Zagen und Bangen, unter Harren und Hoffen, unter Sehnen und Täuschen heran, und da beginnen:

4. Die Strohhüttenjahre.

Vom achtundzwanzigsten bis zum einunddreißigsten Jahre sind die drei parforce-romantischen Jahre, wo die Mädchen endlich auf Luftschloß, Kartenhaus und Versorgung verzichten, aus der Not eine Tugend und aus der Heiratsucht eine bloße Lieb-, Schmacht- und Sehnsucht machen! Sie wollen nichts als ein liebendes Herz und eine „Strohhütte"!

In früheren Zeiten fanden sich bei den Mädchen diese Strohhüttenphantasien nur im Paroxysmus des frühen Jugendfiebers ein. Da waren es bloß die Schneeglöckchen unter den Mädchen, die zarten Mägdlein, welche vor dem Frühling aus der Gefühlsdecke in die romantische Welt hineinwuchsen, die, großgezogen an Fouqués blauflämmlicher Minne, an Lafontaines taubenfütterndem Insichsehnen und an Claurens butterflüssiger Dahingebung, dieses Sehnen und Drängen nach dem Lande, wo die Strohhütten blühen, in sich verspürten.

Jetzt aber finden wir diese Strohhütten nicht mehr am Eingange in die Mädchenjugend, sondern am Ausgange, und die Mädchen flüchten sich nur dann hinein, wenn sie schon zu lange leeres Stroh gedroschen haben. Dann werden bloß Herz, Gefühl, Liebe, Austausch der Gefühle, inniges Erkennen usw. als die reellen Güter der Ehe betrachtet, und man will ja weiter nichts als ein liebendes Herz, um sich an-, und eine Strohhütte, um sich einzuschließen!

Aber ach, du mein lieber Himmel! Strohhütten findet man zu achtundzwanzig Jahren wohl im Notfalle noch manchmal, aber liebende Herzen sind in dieser Gegend sehr selten! Die „liebenden Herzen" bekommt man bloß am Morgen des Lebens auf dem Wochenmarkt der Männer! Liebende Herzen muß man zum Gabelfrühstück nehmen und nicht zur Abendsuppe! Und so kommt denn das einunddreißigste Jahr und mit ihm:

5. Die Verzweiflungsjahre.

Das Schrecklichste der Schrecken ist ein Mädchen, das schon daran verzweifelt, ob es einen Mann bekommt, und doch à tout prix einen haben will! Wie jeder Mensch fürchterlich ist, der von Menschen oder vom Schicksal bis zur Verzweiflung getrieben wird.

In diesen Verzweiflungsjahren muß man ihnen aus dem Wege gehn, wenn man nicht angefallen sein will. Da sind sie fürchterlich, da gilt Gewalt und Faustrecht und Überfall! „Ein Mann!" — ist die Losung, das Feldgeschrei; was er ist, wie er ist, wer er ist, was er hat, ob er was hat, das tut alles nichts zur Sache. Von den Hilfszeitwörtern „Sein" und „Haben" ist es ihnen genug, wenn er nur ist und sie ihn nur hat.

Ich rate allen Männern, den Mädchen in den Verzweiflungsjahren nicht nahezukommen, denn auf jeden Fall setzt es einen harten Kampf!

Diese Verzweiflungsjahre dauern bis ins sechsunddreißigste, dann an diesem Eckstein, an dieser kalten, steinernen, eckigen Grenzsäule aller Hoffnungen beginnen:

6. Die „Hol's der Teufel"-Jahre.

Im sechsunddreißigsten, da, nach jahrelangem Ringen, Hoffen, Zweifeln, kommt die eiserne, notwendige, nicht mehr zu umgehende Entsagung!!! — Nach einem furchtbaren Kampfe unterschreiben sie die an sich furchtbar schmerzliche Abdikationsakte und sagen endlich:

„Hol's der Kuckuck!"

Wie Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sie auf den Ruinen von allen Luftschlössern, Kartenhäusern, Versorgungshäusern und Strohhütten, hinter ihnen raucht die Schädelstätte aller ihrer Wünsche und Hoffnungen auf, und vor ihnen liegen die langgestreckten Pampas, die ungeheuren Grasebenen ihrer Zukunft, und hier, auf diesem Bileamspunkte ihres Lebens, hier entsagen sie, reißen sie alle Erwartungen aus ihrem Herzen und werfen sie wie deukalionisches Gebein hinter sich und rufen aus:

„Hol's der Kuckuck!"

Aber mit diesem Resignationsruf schwören sie blutigen Haß allen Männern und grimmige Rache allen Frauen und Mädchen! Sie weihen ihr Leben nun ganz wie die Pampasindianer der blutigen, wilden, schonungslosen Menschenjagd in den Pampas ihrer künftigen Jahre! Sie schleifen ihre Lippen um zu Sicheln und ihre Zungen zu Schwertern! Sie metzeln alle Männerliebe, alle Mädchentreue, alle Frauentugend nieder! Sie zerfleischen alles, was liebt, geliebt hat und lieben wird, mit den Zähnen; sie waschen sich in dem Blute aller, die heiraten, geheiratet haben oder heiraten wollen; sie waten in dem vergossenen guten Ruf von Mädchen, Frauen und Witwen; sie scharren tote Skandale aus dem Grabe der Vergessenheit!

Gott behüte jeden guten Namen, jedes gute Mädchen, jede treue Liebe, jedes redliche Verhältnis vor den Mädchen in diesen Jahren!!



Das Wasserfest.

Von Rudolf Huppert.

Während eines schönen Sommers wurde dem kleinen Gebirgsdörfchen A. durch ein Hochwasser großer Schaden zugefügt. Das Hab und Gut der armen Dorfbewohner, ihre kleinen Häuschen sowie die Feldfruchte wurden ihnen weggeschwemmt. Der Schulmeister wurde ausersehen, nach der Stadt zu fahren, um die Frau Fürstin aufzusuchen und sie zu bitten, sie möge irgend ein Fest veranstalten, damit die armen Dorfbewohner wenigstens vor dem Allerärgsten, dem Hunger, geschützt seien. Die Fürstin — das Volk nannte sie nur bei ihrem Vornamen — war bekannt, daß sie große Not durch Veranstaltung von Festen gerne lindere. Dies erhoffte auch der Schulmeister des keinen Gebirgsdörfchens, als er seine „große“ Reise antrat.

In der Stadt angelangt, begab er sich sofort zur Fürstin, um ihr seine Bitte vorzutragen.

Die Fürstin zeigte sich über das Hochwasser in dem Gebirgsdörfchen vollständig orientiert, und es entwickelte sich folgendes Gespräch:

Die Fürstin: Das Hochwasser hat in Ihrem Dörfchen großen Schaden angerichtet?

Der Schulmeister (ganz devot): Oh, hochgnäd'ge Frau Fürstin, der Schaden ist groß, das Elend unbeschreiblich, alles, alles unter Wasser.

Die Fürstin: Sie wollen also, ich soll etwas für die armen Leute tun, wie?

Der Schulmeister: Ja, hochgnäd'ge Frau Fürstin, das ist der sehnlichste Wunsch aller Dorfbewohner. Sie alle meinen, daß Sie, hochgnädige Frau Fürstin, die einzige wären, die . . .

Die Fürstin (stolz): Also, da meinen Sie, ich soll das Patronat übernehmen?

Der Schulmeister: Ja, Durchlaucht, darum möchte ich höflichst gebeten haben. Frau Fürstin haben bei solchen Festivitäten alleweil viel Glück.

Die Fürstin: Sagen Sie, Herr Lehrer, steht das Wasser hoch, sehr hoch?

Der Schulmeister: O Jesus, Hochgnäd'ge, mit Schinakeln können S' drauf umanandfahren.

Die Fürstin: Gut, da werden wir halt ein Wasserfest arrangieren . . . venezianische Gondeln . . . vielleicht mit Blumen dekoriert . . . Ansichtskarten von Ihrem . . . Dorf . . . natürlich alles zu . . . wohltätigem Zwecke.

Der Schulmeister (hocherfreut): Ja, hochgnädige Frau Fürstin, bitt' schön, wann soll denn das Fest stattfinden?

Die Fürstin: Wann? . . . Wann das sein wird? . . . Ich werde morgen gleich ein Komitee bilden und täglich Sitzungen abhalten . . . In vier Wochen kann's sein.

Der Schulmeister (ganz perplex): Hochgnädige, verzeihen S', aber das geht nicht recht, denn . . .

Die Fürstin: Ja, warum denn nicht?

Der Schulmeister: Ja weil . . . . ja weil . . .

in vier Wochen . . in vier Wochen da ist das Hochwasser schon wied'rum weg!

Die Fürstin: Ja, da bedaure ich unendlich — da kann ich leider für Sie nichts tun . . . Ich kann nur dort helfen, wo wirkliches . . . Elend ist . . aber wenn Sie in vier Wochen nicht einmal mehr Hochwasser haben, da kann ich nichts machen . . . (Freundlich): Adieu, lieber Schulmeister, vielleicht ein andermal!



Die Schöpfung der Welt und der erste Sündenfall.

Erzählt von einem Franzosen.

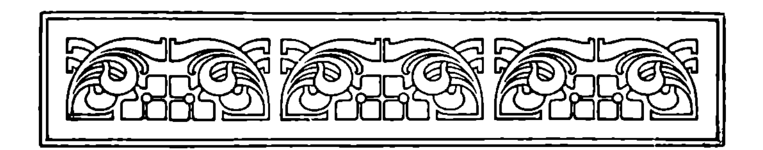
(Verfasser unbekannt.)

Mes enfants — meine liebe Kind! Maggen attention, ig will versäl von Monseigneur unsre liebe Ergott, da sie abe gemakt das erste Mensch nak seine portrait — und wie sein gekomm all Unglück in der Welt. Mais faites attention, je vous en prie! Monseigneur unsre liebe Ergott aben gemak die Immel, der Erd, die Baum, die schöne Blum — und nok viel andre machines, die ig auf deutsch nit kann explicier. Da sein die lieb Ergott spazier in die jardin Paradies pour fumer une pipe de tabac, sein geworden der liebe Ergott die Seit viel lang — da nehm sie eine kleine bissle Dreck, formir daraus un homme nak seine portrait, blas von die Tabakrauk ein bissle in sein Nas und lis die homme Monsieur Adam. — Wie nun die Tabakrauk mak in die Nas kribli krabli, maken Monsieur Adam absi! Da sprek unsre liebe Ergott: A votre santé, Monsieur Adam; und Monsieur Adam war eine galant homme und sag su die liebe Ergott: Merci, Monsieur. Da war die liebe Ergott viel content von die noble conduite der Monsieur Adam und sag: Monsieur Adam, mak Sie viel pläsier in die jardin. Und so geh die liebe Ergott aus die Gart in die Immel. Monsieur Adam beschau alles in die große Gart, wie sie nix mehr abe zu schau, da war sie ganz malcontent. Da kam die liebe Ergott wieder in die jardin un frag: Eh bien, Monsieur Adam, comment vous portez-vous? Adam répondit: nix gut; die wilde

Vieh ab ein jeder sein cammerade vor su mak sein plaisir, ik will auk hab ein cammerade. Ah! sag die liebe Ergott, du armer Teuf, ce n'est pas bon, daß Monsieur allein spazier in die jardin, ik will dir mak ein schöner demoiselle, der viel parle mit Monsieur, maken nur eine kleine bissle coucher dormir. — Da sein umgefall Monsieur Adam wie ein Mehısak und ab geschnarkt comme une marmotte. Wie sie schlaf comme il faut, da nahm die liebe Ergott un petit morceau von Monsieur Adam seine Ripp, mak sie une carbonade und fabricier se draus ein Weib vor Monsieur Adam, der sie eiss Eve. — Der Madame wek die Monsieur Adam auf und ruf: wak auf, du Schlafmütz! Die Monsieur make gans große Haug auf der Madame und sag — sacre nom de Dieu! fouttre' was sein das? — Da sag die liebe Ergott: Monsieur Adam, la belle enfant, c'est votre èpouse. Da spring Monsieur Adam auf, mak eine gans große révérence vor die Madame und sag: Ah! Madame, ik sein viel charmir von votre visage, sein sik schön willkommen. Der Madame mak eine tiefe Knicks. — Als nun unsre liebe Ergott das ab geseh, ab sik viel gefreut über die lustig personnage und gegeben der permission, sik alles su bedien in die jardin, nur eine Bomm bealt sik die liebe Ergott vor sein plaisir — und verbiet davon zu nehm vor ihr dessert. — Wie nun Monsieur et Madame sein spazier in die große Gart — sein gekomm die diable, masquir sik in eine uniforme von eine Schlang mit eine gans lange queue — spazir auf die Bomm, nehm sik eine von die Hapf und presentir an Madame Eve. Der danken aber und sag: Monseigneur, unsre liebe Ergott ab verbot su speis von die Bomm und gesag, wenn du nehm von die Bomm su dein dessert, du gehn caput. Der Schlang aber abe gemak viel Spass vor Madame mit seine lange queue, — und ab viel sugeredt un gesag, dass die pomme mak die Madame gesund, viel plaisır und soll auk werd viel schön — ab sie gekost von die Hapf. — Ei, der schmek gut! Sie woll auk geb an die Monsieur, aber die aben gebrummt wie ein Bär und gesag, ik mak nit. Madame aber sag, vous êtes fou, wenn Sie nit kost, und ab so lang charmir mit Monsieur, bis sie endlich ab auk gekost. Darauf habe der Madame die Monsieur rek ankseh anfang

zu lak und gesag: Monsieur, vous êtes sans culottes. — Die Adam abe das chagrinir und sie sag: Madame vous êtes sans chemise, das sein vor ein Madam viel spectacle. — Als nun unsre liebe Ergott das abe gehör, sein sie gekomm und ab sie woll bring zu raison; sie aber abe sik verstekt hinter bosquet. Da ruf die liebe Ergott: Adam, wo bist du? Adam répondit nix. — Unsre liebe Ergott ruf nok einmal: Adam, wo bist du? Adam sei gewes gans mausestill. — Da ward unsre liebe Ergott gans terriblement fâchè und rief: Sacre nom de Dieu, tausend sapperments Kerl — wo bist du? Da abe die Adam die Kopf vor die bosquet erausgestreckt und gesag: Monseigneur, meine gute liebe Ergott, ig habe eine grosse Scham, je suis sans culotte, und Madame alte beide Aende vor und sag: je n'ai point de chemise. Da sein geword die liebe Ergott viel fâché und sprek: Abe ig nit befohl, du soll nit speis von die pomme, die sein vor mein plaisir? — Da abe die Monsieur Adam sik excusiert und gesag: Mein genfouttre verfluktes Weib ab mir persuadir su es. Der Madame aber sag: Die glatt Vieh mit seine lange queue ab mir verführ. Da sag die liebe Ergott: Impertinente, naseweis Madame, warum du nit ab respektir mein ordre? Madame fangen an ganz bitterlich su flehn und woll sik nok viel excusir. Da sag aber unsre liebe Ergott: Alte der Maul beide, du Taugenix — ihr soll sein verflukt. — Jetzt gab die grosse Gott commission an die Herzengel Gabriel — die komm mit eine sabre de feu und abe Adam et Eve transporté aus die jardin, dass nit wieder inein käm das arme Mensch. — Da ab sik muss alle zwei retirir in die campagne. — Da aber muss arbeit die Adam, dass Schweiss marchir über seine ganze Leib. — Eh bien! doch alte die Adam der Eva vor sein cammerad und ab sie oft mit ihm carressir, dass er ab krieg viele Kind und der Kind wieder viele Kind — und so sein geworden viel tausend Leut.





Zweiter Teil.

Drastisches.

Wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.
Friedrich Rückert.

Am Gartenweg.

Von Demetrius Schrutz.

Am blütenfrischen Gartenweg
Traf ich zwei Mädchen an,
Blond eine, schwarz die andere,
Ich glückbedachter Mann!

Am blütenfrischen Gartenweg
Brach ich der Rosen zwei,
Frug, welches von den Röselein
Wohl für die Blonde sei?

Am blütenfrischen Gartenweg
Schwieg still die blonde Maid,
Die Schwarze sprach dagegen gleich:
„Ich nehm sie alle beid'!"

Am blütenfrischen Gartenweg
Hab' ich gelernt dabei:
Wer lange frägt, geht lange irr —
Und küßte alle zwei.

(Aus „Neues Klingen" von Demetrius Schrutz.)

Das Fehlende.

Von Hermann von Gilm.

Du trägst auf der Wange den Mai,
Ich trage im Herzen die Jugend,
Hab' ich Verstand für zwei,
So hast du für zwei die Tugend.

Was fehlt uns denn im Grund,
Daß wir so klagen und dulden?
Ich sag' dir's frank und rund:
Nur hunderttaus nd Gulden.



Wie sie lügen konnt', die Kleine!

Von Mime-Hinrichsen.

Wie sie lügen konnt', die Kleine,
Als sie noch die Meine war,
Wenn im roten Frühlichtscheine
Golden gleißt' ihr Lockenhaar.
Wenn die Arme, liebesschüchtern,
Meinen Nacken fest umspannten,
Rosenlippen, alltags nüchtern,
Mich mit heißem Namen nannten:
„Dich nur lieb' ich — Dich alleine!" —
— Wie sie lügen konnt', die Kleine!

Wenn sie auf den Katzenpfoten
Trippelleise mir entschlich,
Und mit Schleifchen, rosaroten,
Sich besteckte, backfischlich,
Wer hätt' ihren sechzehn Lenzen
Lieberfahrung zugetraut,
Wenn er ihren Ringeltänzen
Jugendselig zugeschaut? —

Gänschen an der Gängelleine —
Wie sie lügen konnt', die Kleine! —

Keusch vermählt an dem Altare,
Steht sie dem Gemahl zur Seite,
Myrtenkranz auf schlichtem Haare
Und im lilienweißen Kleide.
Der Gemahl von reifen Jahren,
Doch im Amt und voller Würde,
Fand nicht Zeit zu Liebgefahren,
Schleppte tugendvoll die Bürde.
Ihn nur liebt die Holde, Reine —
Wie sie lügen konnt', die Kleine!



Lied.

Von G. A. Bürger.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wenn ich zu viel verlange,
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen miterbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier
Und wähnet Liebesmangel.

So hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang,
An einem von uns beiden.

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöre!



Kußlehre.

Von Paul Flemming.

Nirgends hin als auf den Mund,
Da sinkt's in des Herzens Grund,
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu faulen Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel.
Nicht zu laut und nicht zu leise,
Bei dem Maß ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid.
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonius Venus reichte.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht,
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr allein, als unter Leuten.

Küsse nun ein jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann,
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.



Die Rose.

Von Demetrius Schrutz.

Daß du vorm Schlafengehen eine Rose
Dir an das Hemdchen hast gesteckt,
Das hat fürwahr, du Kleine, Lose,
Die Neugier arg in mir geweckt.

Denn wissen möcht' ich gerne, ob die Rose
Am Busen ruhig weiterblüht,
Oder ob es wohl zu deinem Schoße
Die Duftgeschwellte abwärts zieht.

(Aus „Klinginsland". Verlag: Otto Hendel. Halle.)



Neujahrswunsch.

Von A. Blumauer.

Hier ist, mein liebes Weibchen,
Ein kleiner Wunsch für dich:
Ich wünsche dir, mein Täubchen,
Ein kugelrundes Leibchen
Und als den Autor — mich.

(Aus „Verfemte Musenklänge.")



Mädel, horch!

Von Demetrius Schrutz.

Ich will dir Kunde bringen,
Du schwarzes Mädel, du,
Von gar gewicht'gen Dingen;
Drum hör' mir gnädig zu.

Wenn man ein Mädel lieb hat,
Da drückt man es an sich,
Man drückt es wie im Zufall,
Wie ich, zum Beispiel, dich.

Wenn man ein Mädel lieb hat,
Gibt man ihm ein Kuß,
Wie ich, zum Beispiel, jetzt tu',
Weil ich dich's lehren muß.

Wenn man ein Mädel lieb hat,
Tut man noch allerlei . . .
Komm' in die duft'ge Laube,
Dort sag' ich, was es sei.

(Aus „Klinginsland". Verlag: Otto Hendel, Halle.)



Der wohlgesinnte Liebhaber.

Von G. A. Bürger.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur,
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Augen nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr,

Warf Nüss' ans Fensterlein:
Sie weht' im Hemdchen an der Tür
Und ließ mich still hinein.

Husch! Sie voran; husch! Ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein ins warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin "— „Ei, schönen Dank!" —
„O ja! O ja!" — „Nein, nein!" —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein!

„Hinaus", rief Liebchen schnell „hinaus!
Hinaus aufs Schemelbrett!
Ich ließ Dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett." —
„O Bett", rief ich, „du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt auch Eisen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein!"

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn und Auge, Mund und Brust
Und hielt sie fest umspannt. —
„Ach, Schelm, nur nichts zu arg gemacht.
Damit wir nichts bereu'n!
Du sollst auch wieder morgen nacht
Und alle Nacht herein!" —

Doch ach, noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzen wohl
Nicht alles richtig war.
„O weh! Du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein —

Oh, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich Dich ließ hinein!"

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu seh'n,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wohl schwerlich auszusteh'n.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein
Und buchstabiere bis in E—h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an der Hand
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So schwanden Angst und Pein,
Und — wohl mir — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.



Abends.

Von Demetrius Schrutz.

Die Abendglocken klingen,
Bald kommt die stille Nacht,
Die Leute gehn dann schlafen,
Mein Liebchen aber wacht.

Du Holde, Gold'ne, Süße,
Von deinem Kämmerlein
Die Fensterladen schließe,
Die Tür laß offen sein.

Doch bin ich einmal drinnen,
Dann dreh' den Schlüssel um,
Brauchst dich nicht lang besinnen,
Du weißt ja schon — warum?
(Aus „Klinginsland". Verlag: Otto Hendel, Halle.)

❀

Die schöne Nacht.

Von Demetrius Schrutz.

Ach, käme doch die Nacht schon,
Da ging' ich wieder aus
Zur Stunde, wo da lacht schon
Der Mond in Liebchens Haus.

Kaum säng' ich vor dem Fenster
Ging auch die Tür leis auf,
Zur Stunde der Gespenster
Huscht' ich zu ihr hinauf.

Und schnell tät ich mich schmiegen
Ins Bett . . . Pfui, schweige doch!
Der bleiche Mond könnt' kriegen
Sonst rote Wangen noch.
(Aus „Klinginsland". Verlag: Otto Hendel, Halle.)

❀

Ernüchtert.

Von Johannes Cotta.

Ich sah dich auf jenem Balle,
War hingerissen, entzückt!
Solch Weib wie dich hab' ich niemals
In meinem Leben erblickt!

Junonisch ist deine Erscheinung
Und wirklich vollendet dein Bau,
Solch Ebenmaß aller Glieder
Fand nirgends ich bei einer Frau.

Wie wogt dein bebender Busen
Verführerisch durch das Gewand!
Wie spielen die Muskeln der Hüften —
Du raubst mir, auf Ehr', den Verstand!

Die Fülle der goldenen Locken,
Der Lippen erfrischendes Rot,
Das Elfenbein deiner Zähne — — —
O Weib, sei mein Liebespilot! —

Du warst es. Bei rosiger Ampel
Im lauschigen Zimmerlein
Ließ Venus, o Weib aller Weiber,
Mich Seligen mit dir allein.

Es fallen die lästigen Hüllen — — —
Verschlingt mich der höllische Pfuhl?
Ach alles, was mich entzückte,
Legst du vor das Bett auf den Stuhl! —

(Aus „Ragout fin de siècle". Verlag: Johannes Cotta, Berlin.)



Veit Ehrenwort.

Von G. A. Bürger.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In seinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf einmal rief er ganz betreten:
„Potz sapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir den doch fingen!"

Den nächsten Abend stellt er sich
Ins Lambertsnußgebüsch zur Lauer.
Und sieh, bald naht mit leisem Schlich
Durch einen Spalt der Gartenmauer
Die Nachbarin Rosette sich.
Ein Weib, so jung, so schön und säuberlich,
Das selbst der leckerste der Prasser
Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei!" — rief Meister Ehrenwort,
Als er beim Fittich sie erwischte
Und inne wurde, was er fischte,
Wobei ein Tröpfchen Huld sofort
Sich unter seine Galle mischte,
„Ei, ei! Woher an diesem Ort?
Wie? Schämt Sie sich denn nicht, Rosette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit ihr hätte,
So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie — mit einem Wort —
Worauf ich so Dich wurzeln wollte,
Daß Dir das Äuglein brechen sollte.
Für diesmal laß ich noch Dich fort,
Doch hüte Dich, vernaschtes Mäuschen!
Sonst — siehst Du dort das Gartenhäuschen? . . .
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"

Ob vor der Tat, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da und grämt
Sich hinterdrein, daß er sich so bezähmt
Und nicht schon heut' den Strafakt unternommen;
Denn morgen wird sie schwerlich wiederkommen.

Ei, nimmermehr wird das geschehn! —
So? Meint ihr das? Wir wollen seh'n! —
Veit Ehrenwort, den nächsten Abend

Mehr an Erinnerung als Hoffnung sich erlabend
Denkt: Wozu hilft das Wachesteh'n?
Und will schon aus dem Garten gehn:
Sieh, da kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!"
Ruft Veit mit fest entschlossener Stimme,
Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme
Geht's marsch! — ins kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
Rosette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt — in Schimpf gebracht!" —
„Wie kam denn das?" — hör' ich hier fragen;
„Hm! Erst sich liefern, dann doch klagen!"
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch tat, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!"
Hör' ich die Rechtsgelehrten sagen.
„Wenn's nach der Carolina geht
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So kostet's Veiten Kopf und Kragen." —

Wir wollen seh'n! — Bei gutem Mut
Weiß Veit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig stets durch Schluß auf Schluß
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Veit?" Kommt los mit allen Ehren.

Hilf, Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten sich ob dem Falle
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mäusefalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Stutzertändelei.

Von A. G. Bürger.

Freund Amor, kannst du machen
Für einen hübschen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann.

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja, dies geraubte Müschchen
Empfingest du sogar,
Und dieses Federbüschchen
Aus Minnas blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
Von golddurchwirktem Band
Ein Röschen, welches stickte
Des schönsten Mädchens Hand.

Weckst du ihr süßes Lachen,
Sieh, so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch sollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein. —

Ha, Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan,
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an:

In eine kleine Fliege —
Siehst du, was ich erfand! —
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand.

Dort gleite durch die Falte
Im groben Musselin
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt nach Bergmannsart,
Anschließend dein Gefieder,
Die wollustreiche Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr — neidenswerte Müh! —
Ein Lächeln abzuzwingen:
Da kitzle, kitzle sie.

❦

Lottchens Antwort.

Von Demetrius Schrutz.

Er:

Liebe Lotte, hör' einmal,
Was ich dich jetzt frage:
Ist die Liebe denn nicht Qual,
Heut' wie alle Tage?
Liebe Lotte, willst du nicht
In ein Kloster gehen,
Statt verliebten Blickes stets
Nach den Burschen sehen?

Sie:

Lieber Christoph, hör' einmal,
Was ich dir drauf sage:
Lächerlich auf jeden Fall
Find' ich deine Frage.
Mundet dir ein Braten nicht
Besser als Kartoffel?
In ein Kloster geh' ich nicht,
Merk's, du dummer Stoffel.

(Aus „Neues Klingen" von Demetrius Schrutz.)

❀

Sprachanmerkung.

Von Johann Heinr. Voß.

Des Pöbels Einfalt hält Gemahl
Und Mann für einerlei;
Doch manche Dam' hat ihren Herrn Gemahl,
Und — einen Mann dabei.

(Aus „Verstoßene Kinder der Musen".)

❀

Verschiedene Drohung.

Von J. W. von Goethe.

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein
Und fiel ihr um den Hals, und „Ach!"
Droht' sie, „ich werde schrei'n."

Da rief ich trotzig: „Ha, ich will
Den töten, der uns stört!"
„Still!" — lispelt sie, „Geliebter, still!
Daß ja Dich niemand hört."

Storchlied.

Von A. Blumauer.

Als ich noch ein Knabe war
Ungefähr von sieben Jahr,
Saß ich manchesmal am Teich,
Träumte mich ins Himmelreich,
Schaute in den Teich hinein —
Schien mein Vaterland zu sein —
Denn die Mutter sagte mir,
Aus dem Teiche kämen wir!

Frösche hüpften, Fische zogen
Durch das Wasser, Störche flogen
An das Ufer und durchsuchten
In dem Teiche alle Buchten;
Still belausch' ich ihre Tritte
Folgte jedem ihrer Schritte,
Wollte sehen, wie sie fingen
All die Kindlein, die sie bringen.

Doch wie oft ich an dem Teiche,
Dort an meinem Himmelreiche,
Auch gesessen spät und früh,

Storch mit Kindlein sah ich nie!
Einmal, dacht' ich, mußt du's wagen
Und die Mutter danach fragen —
Mutter sah mich an und lacht':
„Störche fischen nur bei — Nacht."
(Aus „Verfehmte Musenklänge".)

Brautnacht.

Von J. W. von Goethe.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List mutwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt;
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligtum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht;
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Wer zuletzt lacht.

Von J. W. v. Goethe.

„Weil du Rosen brachst im Wald,
Laß zur Straf' dich küssen!"
Doch die Kleine alsobald
Hat ihn derb gebissen.
Und es lacht das Mägdelein
Zwischen Spott und Zorne:
„Stachst wohl, lieber Jäger mein,
Dich an einem Dorne?" —

Als verflossen kaum ein Jahr,
Trafen sie sich wieder,
Ach, wie blaß das Mädchen war,
Schlug die Augen nieder;
Runde Schwellung hob das Kleid
Ihr bedenklich vorne —
„Stachst wohl auch, du spröde Maid,
Dich an einem — Dorne?"

(Aus „Verstoßene Kinder der Musen".)

❧

Herr von Pfau.

Von Demetrus Schrutz.

„Mädel, komm' und laß Dich küssen,
Wird's ja niemand wissen müssen,
Selbst nicht meine Ehefrau,
Denn die nimmt so was genau, —
Mädel, schau' — sehr genau
Nimmt so was die Ehefrau!"
Sprach ganz leise Herr von Pfau.

„Mädelchen, ich bin kein Prahler,
Schenk' Dir auch 'nen blanken Taler,

Aber meiner Ehefrau
Diese Sache nicht vertrau! —
Mädel, schau' — 's wär' nicht schlau,
Eh'weib hat gar scharfe Klau'!"
Sprach mit Beben Herr von Pfau.

Mädel hat hat das Geld genommen
Und sie sind im Glück geschwommen,
Sie und er. Die Ehefrau
Saß getrost in ihrem Bau.
„Mädel schau' — so war's schlau,
Arglos sitzt daheim die Frau!"
Sprach vergnügt jetzt Herr von Pfau.

(Aus „Neues Ringen" von Demetrius Schrutz.)

Liebessport.

Von Robert Scharl.

Ein flotter Käfer allezeit
War sie, das blonde Lenchen,
Sie liebte jeden — war es nur
Ein kleines, süßes Männchen.

Dabei war sie aus frommem Haus
Und züchtiglich erzogen,
Doch Zucht und Strenge dämmten nicht
Der Kleinen Liebeswogen.

Im Anfang war's ein Gymnasiast,
Ein Leutnant war der zweite,
Der nächste war bloß ein Chauffeur,
Der ihrer Gunst sich freute.

Dann wieder kam ein Lebemann
Und flötete: „Ach, Lenchen,
Erhöre mich!" — Was lag ihr dran
('s war immerhin ein Männchen).

Doch ihre Eltern wurden bald
Erbost und noch erboster,
Und da das Zanken gar nichts half,
Kam sie — na — in ein Kloster!

Des Klosters stille Einsamkeit,
Sie dämpfte nicht die Triebe
Denn — ach — ein frischer, strammer Mönch
Schwur ihr geheim die Liebe. —

Und heute ist im Kloster noch
Vergnüglich Schwester Lenchen,
Es lebe hoch der Liebessport,
Der Mönch war jetzt ihr „Männchen"!

❀

Die Unschuld vom Lande.

Von M. J. Angelin.

Ein Lebemann, im Lieben wohl erfahren,
Doch endlich all der feilen Weiber satt,
Beschloß, dieweil er langsam kam zu Jahren —
Wie jedermann so seine Grillen hat —
Statt länger noch mit Gold die Lust zu kaufen,
Stracks in der Ehe Hafen einzulaufen.
Doch weil er meint, daß in der Stadt
Ein Mädchen meistens schon mit 16 Jahren
Ihr Kränzlein irgendwem geopfert hat,
Wählt' er, auf daß er sicher geh',
Sich eine dralle Dorfesfee,
Die unberührt ihm schien an Seel' und Leibe,
Zu seinem jungen Eheweibe. —
Erloschen endlich sind die Hochzeitskerzen,
Die Gäste eilen heim vom lust'gen Schmaus,
Und unter Küssen, Lachen, Scherzen
Fährt er mit seiner Frau nach Haus. —
Nach kurzer Frist schon seh'n wir sie beisammen,

Dahingestreckt auf weichem Pfühl,
Es lodern ihrer Herzen Flammen
Im gleichen seligen Gefühl.
Und immer enger drängt er sich heran,
Zu zeigen ihr, daß er ein ganzer Mann,
Und preist sich stets aufs neue hochbeglückt,
Daß solch ein Jüngferchen sein Ehebette schmückt.
Da — mitten in den heißen Liebesgluten
Fängt unsrer Schönen, ach, das Näschen an zu bluten —
„Verwünscht!" — ruft sie im heftigsten Verdruß,
„Daß mir das jedesmal dabei passieren muß!"

(Aus „Verfehmte Musenklänge".)

Gräfin Madeleine.

Von Demetrius Schrutz.

Der junge Graf Staffen ist zu Besuch
Bei der hübschen Gräfin Madelaine,
Er hörte, sie hätte sich angeschafft
Eine neue Spring-Fontaine.

Sie saßen in der Beletage
Zusammen in süßem Plaudern,
Und als er frägt nach der neuen Fontaine,
Antwortet sie ohne Zaudern:

„Gewiß besitze ich solch ein Ding
In meinem schattigen Garten,
Ich will es Ihnen zeigen gleich,
Nur bitt' ich, ein wenig zu warten.

Die Leitung ist nämlich drunten im Parterre,
Geehrter Herr von Staffen,
Und wenn Sie wünschen, werde ich
Das Wasser erst springen lassen."



Der Bauer als Patient.

Von Paolo Lenary.

Zum Doktor kommt ein Bauer mal:
„Ich wollt' Sie insultieren!
Der Hexenschuß macht mich viel Qual —
Den soll'n Sie mir kurieren!"

Der Arzt sieht den Patienten an!
„Was soll ich viel verschreiben?
Wo's weh' tut, könn'n Sie, lieber Mann,
Mit Opodeldok reiben."

„Nee" — sagt der Bauer — „schon versucht
Hab' ich's damit vergeblich!
Das Leiden ist Sie ganz verflucht
Und wirklich sehr erheblich!

Ich brauch' 'ne schärfere Arz'nei,
So rattenkahle Sachen,
Die mir von Reißmirtismus frei
Mit einem Male machen."

„Hm" — sagt der Arzt — „mein lieber Mann,
Will's Ihnen frei nur sagen,
Zeitweise leid' ich selbst daran —
Da nutzt kein Jammern, Klagen.

Mir hilft dabei am besten nur" —
Er spricht es lächelnd leise —
„Mach' meiner Frau ich schnell die Kur
Nach altbewährter Weise!"

Der Bauer nickt: „Ich bin bereit!
Das sind die richt'gen Gaben —
Und — wann wird die Frau Doktor Zeit
Für mich dazu mal haben?"

Ein kleines Mißverständnis.

Von Paolo Lenary.

Die Köchin liebt' ein Musketier,
Er liebte mit Glut die Jette;
Und ew'ge Treue schwur er ihr
Bei einer Schweinskot'lette.

Einst fragte Jette brieflich an,
Ob's bald wird Urlaub setzen,
Daß sie mit ihrem Kriegersmann
Sich könnt' in Lieb' ergötzen.

Gleich schrieb er drauf, wie's seine Pflicht:
„O meine Lieb', verglomm nich —
Wat janz Jenaues weeß ick nicht —
Doch wenn ick kann, so komm' ich!" —

Als ihr der Brief zu Augen kam,
Vor Freud' die Köchin tanzte,
Und schickte gleich ein Telegramm:
„O komme man, dann kannste!" —



Ich wollt', ich hätt' 'nen Zeppelin!

Von Robert Scharl.

Oh, hätt' ich einen Zeppelin,
Säng' ich ein lustig Liedel,
Ich flög zu Liebchens Fenster hin
Und spielte auf der Fiedel!

Ich wollt', ich hätt' 'nen Zeppelin,
So 'n großen und so 'n langen,
Die Mädchen hätten dafür Sinn
Und ließen sich leicht fangen.

Doch leider kann dies niemals sein
Trotz heißer Liebesliedeln,
Was nützt ein langer Zeppelin,
Ich könnt' ja doch nicht fiedeln!!

❀

Die richtige Diagnose.

Von Paolo Lenary.

Zum Doktor kommt 'ne junge Maid,
Ihr fehlt es da und dorten,
Sie klagt dem Arzte lang ihr Leid
In tiefgefühlten Worten.

Nachdem der sie nun auskultiert,
Stellt er kuriose Fragen,
Sie solle, ob sie schon poussiert,
Zum Beispiel ihm mal sagen.

„Was denken Sie?" — so sagt sie stramm —
„Nein, so was! I bewahre!
Ich hab' ja einen Bräutigam
Schon seit 'nem halben Jahre!

Der fürchtet sehr, ich kriegte Krebs,
Untröstlich sind wir beide —
Trät' das ein, nicht ich überleb's,
Ich tät' mir was zuleide!" —

Da tröstet sie der Arzt geschwind
Mit freundlichen Gebärden:
„Vom Krebs Sie gänzlich frei noch sind —
Aber ... 'ne ‚Krabbe' wird's wohl werden!"

❀

Sie weiß schon!

Von Paolo Lenary.

Zur Leipz'ger Messe fährt zufrieden
Herr Kohn, wie's tun noch andre Jüden.
Er schachert, handelt groß und breit,
Denkt auch an die Vergnüglichkeit,
Sieht Leipzig an von außen, innen,
Poussiert sogar mit Kellnerinnen.
Weil er so gut sich amüsiert,
Er an die Kalle depeschiert;
„Ich muß hier noch Geschäfte führen,
Doch werde ich Dir avisieren,
Wann ich zurück ganz sicher schon.
Leb' wohl, mein Herz!
Dein Moses Kohn."

Frau Kohn hat's Telegramm gesehen,
Ein Wort doch kann sie nicht verstehen,
Obwohl berühmt sonst ihr Verstand,
Das Fremdwort ist ihr unbekannt.
Sie ruft den Veitel, ihren Schlingel,
Und spricht: „Nu sag' mer, gold'ges Jingel,
Du bist gewiß nicht mehr so dumm,
Gehst ja aufs Gumminasium,
Nu sage mir, tust Du nischt weißen,
Was mag wohl avisieren heißen?" —

„Wie heißt?" — so sagt der kleine Veit —
„Als ich nischt weiß, es tut mer leid,
Doch will ins Wörterbuch ich sehen,
Da wird's Latein verdeutscht schon stehen!" —
Er tut's und sagt dann keck und dreist:
„Hier steht, das avis „Vogel" heißt,
Doch tu' ich noch so sehr mer schinden,
Kann „avisieren" doch nicht finden!" —
Da ruft die Mämme: „Schweig' nur still!
Ich weiß schon, was Dein Tate will!"

❀

Der Floh.

Von Johannes Cotta.

Ich habe im Leben gesehen,
Was mancher niemals erblickt!
Ich durfte hüpfen und gehen
Auf Wegen, die viele entzückt,

Wenn sie sie betreten hätten!
Ich war, man glaubt es kaum,
Zu Hause in allen Betten
Und störte manch herrlichen Traum!

Ich war bei Männern und Frauen
In gleichem Maße zu Haus
Und durfte bei ihnen schauen — — —
Man spricht es nicht gerne aus. —

Bei einem Mädchen vor allen
Gefiel's mir gar zu gut:
In ihren Adern tat wallen
Ein zuckersüßes Blut.

Einst hatt' ich an reizendem Fleckchen
Mich vollgekneipt wonniglich,
Da hob sie rasch das Röckchen
Und machte Jagd auf mich;

Auf mich, der sinnlos benebelt!
Ob das in Ordnung war?
Sie hat mich auch richtig geknebelt —
Ich stolperte über ein Haar.

Da nahm sie mich zwischen zwei Finger
Und rieb mich gar lange Zeit —
Ich werde der molligen Dinger
Gedenken in Ewigkeit!

Und als mir die Sinne geschwunden,
Mein Leib zu schanden gedrückt,
Da hat sie mich Todeswunden
Mit Nägeln ins Jenseits geknickt. — —

Nun bin ich im Flohparadiese —
Und was ich im Leben geseh'n,
Das ahnst Du nicht, Menschenriese!
Zuzeiten war's wunderschön!

(Aus „Ragout fin de siècle", Verlag: Johannes Cotta, Berlin).



Der alte Floh!

Von Paul Meinhold.

Im Lehnstuhl sitzt ein alter Floh,
Die Beine gewickelt in Watte.
Man sah es ihm an, daß er die Lust
Am Leben verloren hatte.

Daß er zu seiner Zeit viel soff
Und manch Abenteuer bestanden,
Das wußten und sagten die Flöhe all,
Die ihn von früher her kannten.

Jetzt waren die guten Kräfte verbraucht —
Es blieb ihm die Zeit unvergeßlich —
Das letzte Feuer, es war verraucht,
Mit einem Wort: — es war gräßlich!

Er konnt' nicht hüpfen und springen mehr,
Nicht leben nach seinem Willen,
Der alte Rüssel parierte nicht mehr,
Er konnt' seinen Durst nicht stillen.

Wenn sonst er erwischte ein junges Blut,
Wie war er da hurtig und rege,
Er bohrte sich ein und genoß voll Glut —
Und wurde nicht müde und träge.

Er steckte den Rüssel so tief es ging
In Busen und strotzende Lenden,
Und wenn er einmal zu saugen anfing,
Da wollte der Spaß gar nicht enden.

Fand er ein Plätzchen, das ihm behagt',
Da hat er sich drangehalten,
Gleichgültig war's ihm, wo er genagt —
Ob auf Hügeln oder in Falten.

Und suchte man ihn, saß der schlaue Herr
Ganz sicher irgendwo zwischen,
Und war man flink auch hinter ihm her,
Man konnte den Kerl nicht erwischen.

Und kaum, daß er wieder sich sicher gefühlt,
Daß keine Gefahr mehr vorhanden,
Da hat er aufs neue Versteckens gespielt,
Stach alles dabei zuschanden.

Und faßten ihn wirklich zwei Finger einmal,
Um feige ihn meuchlings zu knicken,
Da machte er kühn ein Saltomortal,
Um schleunigst sich wieder zu drücken.

Nun kann er nicht hüpfen und springen mehr,
Nicht leben nach seinem Willen,
Der alte Rüssel pariert nicht mehr,
Er kann seinen Durst nicht stillen.

Ermattet und müde kraucht er herum
Und heuchelt die gräßlichste Tugend,
Der alte Rüssel, er knickt ihm um —
Vorbei ist's mit Strammheit und Jugend.

„Ach", seufzt er, „ihr Flöhe, nun bin ich betagt,
Oh, wär' ich, wie einst, noch am Ruder!
Ein Floh, wenn er alt wird, — das sei euch gesagt,
Ist doch ein — unglückliches Luder!"

Die Haarnadel.

Von Johannes Cotta.

Meine Wirtin ist eine gute Frau,
Eine Mutter für ihre Mieter,
Der Kaffee des Morgens ist zwar sehr dünn,
Doch reichlich: für jeden ein Liter.

Sie ist so sanft, sie ist so mild,
Nie hört man sie schelten und toben!
Es ist mir ein eigner Genuß, Frau Schmid,
Sie hier nach Verdienst zu loben.

Doch heute — was ist mit Frau Schmid passiert?
Sie mißt mich mit flammenden Blicken —
Und spreche ich sie freundlich und liebevoll an,
So kehrt sie mir schimpfend den Rücken.

Sie grüßt mich nicht mehr, der Kaffee wird knapp —
Was hab' ich denn nur gesündigt?
Zum Ersten hat sie mir jetzt sogar
Mein niedliches Zimmer gekündigt. —

Und als ich die letzte Miet bezahlt',
Da stellt' ich sie ernstlich zur Rede,
Warum sie mich, den sie lieb doch gehabt,
Mit einem Mal wütend befehde?

Da tat sie mir denn den Grund ihrer Wut
Mit bebender Stimme bekunden:
Sie hat eines Morgens in meinem Bett
Eine Haarnadel — schrecklich! — gefunden!

(Aus „Ragout fin de siècle", Verlag: Johannes Cotta, Berlin.)



Ihr Papagei.

Von Paul Meinhold.

Das Fräulein Petronella ist
Annähernd in die Vierzig,
Jedoch, wer sie für herzlos hält,
Die Nella, na, der irrt sich!

Für Männer freilich hatte sie —
Bereits seit zwanzig Jahren —
Nichts übrig mehr, denn, ach, ihr war
Gar manches widerfahren!

Nein, alles, was an Liebe noch
Ihr Herz vermocht' zu spüren,
Das galt — und zwar seit langer Zeit —
Ausschließlich nur den Tieren!
Sie hatte einen fetten Mops
Und einen magern Kater,
Was uns bei dem nicht wundern darf,
Denn . . . er war öfters Vater! —

Auf Vögel gab sie nicht sehr viel,
Sie liebte kein Geschreie,
Nur einen schloß sie tief ins Herz,
Das war ihr Papageie!
Nahm sie des Morgens den Kaffee,
Saß er auf ihrem Zopfe,
Rief zärtlich: „Komm' doch, Lora, komm!"
Und kraute ihr am Kopfe.

Nun mußte sie verreisen mal —
Und zwar auf ziemlich lange —
Drum nahm sie ihren Schützling mit,
Ihr war um Papchen bange. —
Und unterwegs auf 'ner Station —
Erfaßt von inn'rem Drange,
Nützt sie den kurzen Aufenthalt
Zu einem — wicht'gen Gange . . .

Natürlich nahm sie Papchen mit,
Der saß auf ihrem Zopfe,
G'rad wie des Morgens, beim Kaffee,
Und kraute ihr am Kopfe.
Auch folgend einem innern Drang,
Der ihn schon lang gepeinigt,
Hat er ihr jedes Körnchen Hanf
Mit großem Dank — bescheinigt.

Auf einmal aber faßte sie
'ne sittliche Erregung:
„Einsteigen!" — Ach, du lieber Gott!
Der Zug schon in Bewegung!
Dem Schaffner glückt's mit Energie
Sie in Coupé zu schieben!
Doch Papchen — ist auf der Station
Allein zurückgeblieben!

Dem Bahninspektor ruft sie zu:
„Mein Papchen sitzt noch drüben,
Sie wissen ja . . . im . . . ach, herrje! —
Wär' das doch unterblieben!" . . . . .
Drei Tage drauf fuhr sie zurück;
Nein, wer beschreibt die Freude,
Als sich die beiden wiederseh'n . . . .
Es rührte alle Leute.

„Na, was hast du denn in der Zeit
Schönes dazu gelernet? —
Sprichst du wohl mehr, seit ich von dir,
Mein Liebling, war entfernet? —
Erzähle doch, mein süßer Kerl,
Was spricht denn Papchen jetzt?"
Und Papchen tut den Schnabel auf
Und spricht mit Stolz: „Besetzt!"



Das Champagner-Bad.

Von Hugo Schoeppl.

Es war einmal ein flottes Weib,
(Ich will nicht Namen nennen)
Die war vom Theater und sehr fesch,
Und viele werden sie kennen.
Die wollt' in ihrem Übermut
Sich baden in Champagner,

So stolze Hirngespinste hat
Ja nicht einmal ein Spanier.
Und wirklich fanden Herren sich,
Die vor dem Spaß nicht bangten
Und zur Bestreitung dieser Schuld
Tief in die Tasche langten.
Zweihundert Flaschen brauchte sie
Zum teuren Wannenbade. —
Es war um diesen Göttertrank
Doch wahrlich jammerschade!
So dacht' das Stubenmädchen auch,
Als sie zusammenräumte,
Und meint: „Wie wär' es, wenn der Wein
In Flaschen wieder schäumte?
Durch diesen Einfall könnte man
Ein schönes Geld sich machen —
Du lieber Gott, geschehen doch
Alltäglich andre Sachen.“ . . .
Man sieht, das Stubenmädchen war
Nicht dumm gerade eben. —
Doch höret, welches Wunder sich
Bei diesem Fall begeben:
Das Mädel nahm die Flaschen her
Und füllt' sie mit dem Weine
Doch waren's nicht zweihundert mehr,
Jetzt waren's zweihunderteine!



Der Spaziergang.

Von Paul Meinhold.

Ich möchte euch so gern' was sagen,
Und weiß im Augenblick nicht was; . . . . .
Das ist im Grunde zu beklagen —
Doch halt: — „Wenn's regnet, wird's naß.“
Natürlich wird's auch wieder trocken . . . .

Dann treibt die Sehnsucht uns hinaus,
Man macht sich eiligst auf die Socken
Und — lüftet sich im Freien aus.

Fein's Liebchen schreitet uns zur Seite —
Natürlich muß man — ledig sein .....
Mein Gott, in seines Herzens Freude
Rennt man direkt ins „Blaue" 'nein
Man bückt sich stumm nach jedem Veilchen,
Wenn keine da sind — tut man's nicht ....
Und 's Liebchen mit dem süßen Mäulchen,
Scheucht sich die Mücken vom Gesicht.

Dann breitet man auf blum'ger Wiese
Sein weißes Taschentuch aufs Gras,
Spricht von dem — Glück im Paradiese
Von — Heuduft ... oder sonst so was. —
Dann sagt fein's Liebchen: „Awer heere,
Ich gloob', mir gehen jetz' ze Haus .....
Guck, es gefällt' mer hier ja sehre, —
Awer mei Vader schimpft mich aus."

Nach Hause? — Schon? Hm, — selbstverständlich!
Man macht sich auf den Heimweg sacht, —
Er hat die Sache ja wohl ländlich,
Jedoch ganz .... anders sich gedacht ......
Da kommen Rinder von der Weide —
Ein Trost, der alles Leid versüßt —
Er sieht, daß er — o welche Freude,
Doch nicht das einz'ge Rindvieh ist!



Der Geigersepp.

Von C. Wolter.

Mein Sepp, der ist ein Hauptgenie,
Als Geigersepp bekannt,
Ja, solchen Geiger gab's noch nie —
Er geigt mit Herz und Hand;
Seitdem er macht den großen Strich,
Wird er vor Lust ganz rot,
Der Junge läßt das Fiedeln nicht,
Er fiedelt sich noch tot!

Er kommt fürwahr noch auf den Hund
Mit seinem Geigenspiel,
Den schließlich ist es ungesund
Geigt einer allzuviel;
Ja, glauben Sie nur sicherlich,
Ich hab' mit ihm viel Not —
Der Junge läßt das Fiedeln nicht,
Er fiedelt sich noch tot!

Ein Mägdlein, stille wie ein Lamm,
Das nennt er seine Braut,
Sie macht ihm stets den Bogen stramm,
Weil sie damit vertraut;
Und wenn er nicht mehr fiedeln kann,
Gibt er die Geige ihr,
Sie spielt auf seiner Geige dann,
Und er — er spielt Klavier!

Nun sind sie beide längst vermählt,
Fünf Kinder sind schon da,
Der ält'ste hat mir's schon erzählt,
Er macht's wie der Papa:
Er geigt schon einen feinen Strich,
Und wird vor Lust ganz rot; —
Der Junge läßt das Fiedeln nicht,
Er fiedelt sich noch tot!

✠

Ach, der Hering . . !

Von C. Wolter.

Meine Mutter hat mir einst erzählt,
Jeder, den des Weines Teufel quält,
Esse einen Hering oder zwei,
Weil's das allerbeste Mittel sei.
Gern befolge ich nun diese Lehr' —
Doch, wo nehm' ich einen Hering her? —
Ach, 'nen Hering . . . . !

Als der Hering einst die Auster liebt',
War die Flunder darob sehr betrübt,
Aber einst in einer bösen Stund',
Da verzog sie höhnisch ihren Mund,
Daß er g eich blieb auf der Seite stehn —
So kann man noch jetzt die Flunder seh'n.
Ach, der Hering . . . . !

Ein ganz spindeldürrer Leutenant,
War zur schönen Maid in Lieb' entbrannt,
Doch, weil sie nicht frei gab Küsse her,
Raubte er sie und noch andres mehr.
Wie er fortging und nicht wiederkam,
Rief sie wütend aus und voll Gram:
Ach, so'n Hering . . . . !

Die Lisette liebt den Hering sehr,
Bloß ein Salzhering ist ihr Begehr,
Sieht sie einen, kriegt sie ihn beim Schopf,
Faßt ihn an dem Schwanz und saugt am Kopf;
Eugen liebt Lisette, ruft voll Wut:
Wie hat's doch so'n alter Hering gut!
Ach, so 'n Hering . . . . !

❖

Wo haste dein Propellerchen?

Von Paul Köppe und Robert Steidl.

Klavierbegleitung Mk. 1,50 (und Teuerungszuschlag).

Ich war schon stets ein Kavalier,
Der sich das leisten kann,
Drum schafft' ich für mein Schätzchen mir
'ne Flugmaschine an.
So schifften wir tagtäglich denn
Durchs Luftmeer per Motor,
Und früh schon haucht mein Ellachen
Beseligt mir ins Ohr:
„Wo haste Dein Propellerchen,
Mein heißgeliebter Schatz?
Komm' doch zu Deinem Ellachen,
Da hast Du reichlich Platz.
Berühreft das Propellerchen,
Mein allerliebster Schatz
Mit dem Propeller-Ellachen,
Da gehst Du in die Luft."

An meine Flugmaschine denkt
Mein Schätzchen Tag und Nacht,
Sie selbst schon ganz famos sie lenkt,
Was ihr viel Freude macht,
Und nickt sie ein, vom Fliegen matt,
Die kleine Fliegerin,
Im Schlaf noch oft geflüstert hat
Sie leise vor sich hin:
„Wo haste Dein Propellerchen,
Mein heißgeliebter Schatz?
Komm' doch zu Deinem Ellachen,
Da hast Du reichlich Platz.
Berühreft das Propellerchen,
Mein allerliebster Schuft,
Mit dem Propeller-Ellachen,
Da gehst Du in die Luft."

Jüngst kam ich von 'nem Soloflug
Mal noch recht spät nach Haus' —
Ich hatte wirklich schon genug
Und wollt' mich ruhen aus.
Mein Flugschiff war fast flügellahm,
Der Antrieb nur noch schlapp,
Und Ella rief: „Am Ende noch
Fällt der Propeller ab!
Was ist mit dem Propellerchen?
Was ist damit passiert?"
„Nichts," sagt' ich, „liebes Ellachen,
Nur 'n bißchen strapaziert.
Nun laß man das Propellerchen,
Es ist noch nicht kaput,
Und morgen, liebes Ellachen,
Da ist es wieder flott."

Jüngst sauste mal der Aeroplan
Auf eine Kirchturmspitz',
Wir saßen auf dem Wetterhahn,
Das war ein toller Witz!
Schnell kroch ich durch das Lukenloch,
Mir folgte meine Braut,
Als wir gerettet, fragt' sie mich,
In voller Angst dann laut:
„Was ist mit dem Propellerchen?
Was ist damit passiert?"
„Nichts," sagt' ich, „liebes Ellachen,
Nur 'n bißchen strapaziert.
Nun laß man das Propellerchen,
Es ist noch nicht kaputt,
Und morgen, liebes Ellachen,
Da ist es wieder flott."

Die Schaukel.

Von Paul Meinhold.

Auf einem Kinderspielplatz war's,
Als kürzlich Frau Helene
Mit dem Cousin zusammentraf:
„Na, was macht die Migräne?"
So fragte er, teilnehmend, wie
Er einmal war, der Gute.
Sie aber flog an seinen Hals —
Das lag ihr so im Blute. —

„Ach, endlich, endlich! Welch ein Glück!
Ich bin hier fast verkommen!
Mein Mann, Emil, Du weißt es ja" . . .
Sie seufzte tief beklommen.
„Doch Du nun wieder bei uns bist",
Rief die in Lieb' Entbrannte,
„Darf ich mit Dir ja fröhlich sein . . .
Wir sind ja doch Verwandte!

Ich spiel' gern Ball — Du kennst mich ja —
So auf der Wiese gaukeln
Macht mir Vergnügen — aber nein,
Weißt Du, wir wollen schaukeln.
Mein Mann — der schaukelt ja nicht mehr.
Wie groß auch mein Verlangen;
Nun sage selbst, was soll ein Weib,
So jung wie ich, anfangen . . .?"

Da Emil auch seit läng'rer Zeit
Nicht mehr geschaukelt hatte,
Hat er dem Antrag zugestimmt,
Da gab's nicht viel Debatte. —
Sie setzte auf die Schaukel sich,
Voll inniger Erregung —
Und er bracht' stehend auf dem Brett,
Die Sache in Bewegung.

Das junge Frauchen war rein toll,
Vor Lust und vor Vergnügen:
„Mein Gott, wie ist das wunderbar,
Mit Dir sich so zu wiegen.“ . . .
An hundert Stöße waren's wohl,
Die Emil absolvierte,
Kein Wunder, daß der gute Kerl
Endlich Ermüdung spürte.

Sie aber hielt umschlungen ihn
Und bat: „Ach, noch ein bißchen,
Wer weiß, wann Du mal wiederkommst!
Kriegst auch ein Extra-Küßchen.“
Na, Emil war ja auch nicht so —
Er gab sich alle Mühe . . .
Doch was zu viel ist, ist zu viel,
Ihm schlotterten die Knie.

Die junge Frau sah das auch ein,
Teils weil sie gern sich fügte
Und teils, weil ihr die Schaukelei
Für heute auch genügte —
Voll Dankbarkeit sieht sie ihn an,
Dann hüpft sie fröhlich nieder:
„Du schaukelst wie ein junger Gott!
Adieu, Emil! . . . bald wieder!“



Man muß sich zu helfen wissen!

Von Paolo Lenary.

Abends — 's war so schwül das Wetter —
Liegt im Bett das Gretelein.
Da schleicht Hans, ihr lieber Vetter,
In das Zimmer leis hinein.

Will sich ganz gelassen wieder,
Wie er's öfter schon getan,
Legen zu der Grete nieder,
Doch da kam er schön heut' an!

„Nein“ — sprach Grete — „nicht ins Bette!
Meine Mutter sprach vorhin,
Daß sich das nicht schicken täte,
Wenn ich in dem Hemde bin!“ —

Hans will gar nicht triftig scheinen
Dieser Grund. Er sieht's nicht ein —
Und so fleht er fast mit Weinen:
„Bitte, laß mich doch hinein!“ —

Da sinnt schlau, zu Hansens Frommen,
Auf 'ne List die kleine Maus —
„Wart', so kannst Du zu mir kommen,
Ich zieh' schnell das Hemde aus!“



Das Billardspiel.

Von Paul Meinhold.

Billard spielen kann nicht jeder,
Diese Kunst ist schwer und groß —
Zweierlei ist dazu nötig:
Gutes Queue und — sich'rer Stoß! —
Viele Billardlöwen prahlen:
„Ich geb ihnen zehne vor“ . . .
Trotzdem sah man, daß so mancher
Löwe die Partie verlor.

„Also, ‚Carambole‘ gefällig?“ —
„Was sie wollen, lieber Mann!“
„Piccolo, die Zeit anschreiben“!
„Darf ich bitten! — Wer spielt an?“

„O, was ich für Pech doch habe!“ —
„Ja, so geht's, wenn man forciert . . .
Hauptsach' bleibt stets: ‚Stellung machen‘
Und daß man das Spiel lanciert.“
„Herr, Sie spielen mit den Bällen
Wie mit Damen — ei verflixt,
Das ist sehr gewagt, mein Lieber,
Denken Sie, wie leicht man kixt. —
Man ‚verläuft‘ sich da mitunter,
Und verliert sehr leicht das Jeu.
Darum sachte, . . . sparen Sie sich
Bis zum Schlusse das — Effet.“

„Ja, da soll der Teufel spielen! . . .
Schließlich stößt man noch ein Loch.“
„Müssen sich aufs Billard legen“ —
„Herr, da stoß' ich viel zu hoch . . .“
„Das kann man ja leicht vermeiden,
Wenn man hübsch mit Vorsicht spielt.“ —
„Doch ein Fehler, ohne Zweifel
Ist's, wenn man zu lange — zielt.“ —
„Seinen Ball muß man stets halten,
Durch 'nen — Tiefstoß bleibt er stehn;
Machen Sie 'nen Zurückzieher . . .
Dann kann nie etwas gescheh'n!“



Kaktus-Rheinländer.

Von Paul Köppe.

Klavierbegleitung Mk. 1.50 (und Teuerungszuschlag).

Ich will hier keine Lobeshymnen singen
Auf Hyazinthen Veilchen oder Klee;
Auch nicht den Rosen will ich Grüße bringen,
O nein, ich hab' die neueste Idee!

Bei jedem freud'gen weihevollen Aktus
Erschein' ich stets, von Grund auf renoviert,
Mit einem mächt'gen, selbstgepflanzten Kaktus
Und jeder einzelne ruft tiefgerührt:
Laßt uns schnell noch einen Kaktus setzen,
Hurtig alle Mann für Mann!
Ja, so einen Kaktus muß man schätzen,
Jeder hat 'ne Freude dran!
Denn, mein Freund, der Kaktus existiert,
Daß man ihn auch wirklich pflanzt,
Drum laufe schnell, wenn du es noch nicht ausprobiert,
Ob du ihn auch noch pflanzen kannst!

Erst dieser Tage war ich eingeladen,
Um eine Hochzeit feiernd zu begeh'n,
Ich dachte: Schließlich kann so was nicht schaden!
Man muß sich alles mal genau beseh'n!
Mit einem Kaktus eilt' ich drum in Schnelle
Zum Hochzeitshaus, das blumenreich geschmückt,
Und als ich ankam, rief gleich auf der Stelle
Die ganze Festgesellschaft hochentzückt:
Laßt uns schnell noch einen Kaktus setzen,
Hurtig alle Mann für Mann!
Ja, so einen Kaktus muß man schätzen,
Jeder hat 'ne Freude dran!
Denn, mein Freund, der Kaktus existiert,
Daß man ihn auch wirklich pflanzt,
Drum laufe schnell, wenn du es noch nicht ausprobiert
Ob du ihn auch noch pflanzen kannst!

Bin ich einmal mißgestimmt, hab' ich den Dalles,
Brummt mir der Schädel gar vom Alkohol,
So tröstet mich doch noch mein ein und alles,
Mein selbstgepflanzter Kaktus als Symbol!
Hab' ich nur ihn, so brauch' ich nichts vermissen,
Denn die Begründung fällt wohl keinem schwer,
Das ganze Leben ist, das wird man wissen,
Mit Stacheln ausstaffiert, genau wie er!
Drum laßt uns schnell noch einen Kaktus setzen,
Hurtig alle Mann für Mann!

Ja, so einen Kaktus muß man schätzen,
Jeder hat 'ne Freude dran!
Denn, mein Freund, der Kaktus existiert,
Daß man ihn auch wirklich pflanzt,
Drum laufe schnell, wenn du es noch nicht ausprobiert,
Ob du ihn auch noch pflanzen kannst!



Hunger und Liebe.

Von Paul Meinhold.

Was er hatte, war — der Dalles.
Sie hatte so viel wie nix,
Und das war so ziemlich alles,
Was die hohe Gunst des Glücks
Ihnen hilfsbereit spendierte;
Doch, sie trugen's mit Geduld.
Nur, wenn eines Hunger spürte,
Gab's dem andern gern die Schuld.

Hatte ausgetobt das Wetter,
Nahmen sie sich zärtlich um
Seliger nicht fühlten Götter
Einst sich im Elysium
Sie saß auf dem Bett und nähte,
Lauschte auf des Gatten Spiel,
Der stand vor ihr mit der Flöte —
Und er flötete sehr viel!

Und so ging es Tag und Wochen
Und, obgleich kein Geld im Haus, —
Eingestellt war schon das Kochen —
Ging doch der Humor nicht aus.
Und in süßem Selbstvergessen
Sprach liebkosend er zu ihr:
„Siehst Du, mehr als Schlaf und Essen
Giltst Du, Heißgeliebte, mir.

Hab' ich Dich nur, meine Süße,
Dich und meine Kunst — bei Gott,
Glücklich, wie im Paradiese,
Fühl' ich nichts von unsrer Not.
Und, ich schwör' es bei den Musen,
Die mir heilig .... wenn's sein muß,
Leb' ich, liegend Dir am Busen,
Ewig nur von Deinem — Kuß."

Zwischen Himmel gibt's und Erden,
Nichts, was je der Liebe gleicht! ....
Sie läßt nicht zuschanden werden —
Und das gute Frauchen reicht
Mund und Hand ihm hin zum Kusse —
Und er flüstert: „Goldnes Kind" ....
Und sie fühlen im Genusse
Gar nicht, daß sie hungrig sind.

Doch, bald hält er selbst für Schnurren
Was er sprach — für Luft und Rauch;
Schrecklich tat sein Magen knurren,
Und dem Frauchen knurrt er auch.
„Himmeldonnerwetter, wessen
Elend ist so groß als mein's,"
— Ruft er — „gibt's denn nichts zu essen?
Auch kein Brot mehr? — Wirklich? — Keins?"

Und zum Ofen geht das Weibchen,
Schürt darin die letzte Glut,
Dann entfernt sie Rock und Leibchen,
Wie ein Kind voll Übermut.
Auf die freigewordene Büste
Deutet sie — ein wenig rot —
Und dann sagt sie lächelnd: „Siehste,
Hier wärm' ich — Dein Abendbrot!"

❀

Scheibenschießen.

Von Paul Meinhold.

„Wacker, lieben Freunde, wacker!
Heute gilt's den Meisterschuß!
Zeigt, was brave Männer leisten,
Wie ein Mannsbild schießen muß!
Wenn den Preis er will erringen,
Muß ins Schwarze schießen er.
Treffen doch vor allen Dingen
Gut die Mitte! — Das ist schwer!"

So, in jovialer Weise,
Spricht des Försters junge Frau,
Und wohl meilenweit im Kreise
Kennt man beide ganz genau.
Mit dem Manne gab's oft Hader —
Wer die Schuld trägt, weiß ich nicht —
Lieber Gott, das sind halt Dinge,
Über die man nicht gern spricht.

Sie war jung und er — bei Jahren,
Sie war frisch, wie Märzenschnee —
Ich sag' nur, was ich erfahren,
Tu' absichtlich keinem weh' —
Und sie hat am Scheibenschießen
Ihre Freude überaus, —
Und der Förster . . . . na, der machte
Sich schon lang' nichts mehr daraus.

Seine Flinte hing seit Jahren
Ungeladen an der Wand,
Oft schon wollt' das junge Weibchen
Selber nehmen sie zur Hand; —
Doch es half ihr nichts ihr Drängen,
Er blieb wie er war und sprach:
„Laß das olle Ding man hängen,
's kräht ja doch kein Hahn mehr nach."

„Oh, du Böser", schilt sein Weibchen,
„Alles doch mit Unterschied. —
Sonst griffst Du doch hin und wieder
Noch zur Flinte, lustdurchglüht;
Aber heut'? . . . Es ist verdrießlich —
Und ich kann es nicht versteh'n —
Und ich hab' Dich doch so gerne,
Schußbereit vor mir geseh'n.

Gehst Du nicht zum Scheibenschießen? —
Schön, dann gehe ich allein.
Einer Deiner guten Freunde
Wird ja wohl so artig sein,
Mich statt Deiner zu begleiten." —
„Gut," — brummt drauf der Förster bloß.
„Kannst mir ja nachher berichten,
Wer mit Glück ins Zentrum schoß."

Und sie ging zum Scheibenschießen —
Und sie kehrte heim voll Glück;
Vor der Tür traf den Begleiter
Überglücklich noch ein Blick . . .
Und seit diesem Tage ist sie
Absolut wie umgewandt . . . .
Läßt des Alten rost'ge Flinte
Ruhig hängen an der Wand!



Ich und Fräulein Lola.

Von Richard Müller.

Klavierbegleitung Mk. 1.50 (und Teurungszuschlag).

Neulich auf der Straßenbahn sah ich Fräulein Lola;
Äußerst schick, sehr interessiert las sie ihren Zola.
Unter großem Rembrandthut leuchten blonde Löckchen,
Und ein fein durchbroch'ner Strumpf unterm Faltenröckchen.

Ich setz' mich ihr vis-à-vis
Und hab' sie fixiert:
Oh, welch Glück, nach langer Zeit
Hat sie reagiert.
Plötzlich klappte sie dann zu ihren Emile Zola,
Und es stiegen aus der Bahn — ich und Fräulein Lola.

„Gnädigste, gestatten wohl?" — fragte ich ganz offen;
Spröde tat sie g'rade nicht, also durft' ich hoffen.
Ich bot ihr galant den Arm, ging mit ihr soupieren;
Bald saß sie auf meinem Schoß ohne sich zu zieren,
Als ich sie zuerst geküßt.
Sprach sie leis' zu mir:
„Du, ich hab' Dich ja so lieb,
Gern trau' stets ich Dir."
O wie schön im Liebesrausch, oft las ich's im Zola;
Darum wurden einig wir — ich und Fräulein Lola.

Magisch strahlt des Mondes Licht durch die Fensterscheiben.
Wonnetrunken flüstert sie: „Ewig möcht' ich bleiben!"
Märchenhaft rauscht der Jupon, knisternd auch das Röckchen;
Und sie schmiegte sich an mich mit den blonden Löckchen.
„Hast Du mich auch wirklich lieb?
Komm', gib mir 'n Kuß!"
Weiter plaud're ich nicht aus;
Denn sonst gibt's Verdruß.
Leise tickt die Pendel-Uhr, auf dem Tisch liegt Zola!
Und im blauen Himmelbettchen: ich und Fräulein Lola!



Der Ausfrager.

Von Georg Kaiser.

Klavierbegleitung Mk. 1.50 (und Teuerungszuschlag).

Ein reizend, scharmantes, pikantes,
Jung, fesches und sehr amüsantes,
Nicht blödes, nicht sprödes Soubrettchen
Mit kleiner Stimm', doch großem Bettchen,

Erhielt einen lieben,
Einen Brief geschrieben. —
Darin bat sie ein Rezensente
Er möchte so gern, wenn er könnte,
Sie interviewn! Ob recht es ihr sei,
Alsdann, na, dann wäre er so frei
Und käme, und käme zu ihr!
Heute nachmittag um vier. —
Die Kleine! Wie das doch mal nu ist,
Wußt gar nicht, was ein Interview ist,
Doch sagt' sie „Ja — Ja — Ja!"
Er kam! Was er sah — was er sah,
Entrang' ihm ein hochbeglücktes „Ah!"
Gleich da er schrieb! Gleich da — er blieb! —
Viel Zeit braucht so 'n Mann von der Feder,
Ja! 's Interviewn versteht nicht jeder.
Als zu später Stunde er fortging,
Da lag noch als reizendes Kleinding,
Im breiten Bi — Ba — Bettchen,
Das Soubretichen! Soubrettchen! —
Und räkelt die reizenden Glieder
Und gähnte ganz laut, hin und wieder!
Zog 's Näschen und auch das Gesichte,
Sagt: „Das ist doch die alte Geschichte —
Nur dieser, nur dieser Filou
Der nennt sowas: — Ein Interview!"



Das kleine Vogelnestchen.

Von Paul Meinhold.

Ein Kuckuck war's und eine Nachtigall,
Die gern im Wald zusammen gingen, —
Ein ganz durchtrieb'ner Strick war er und sie —
'ne Nachtigall vor allen Dingen.
Was er zu keck und zu verwegen war,
War sie zu furchtsam und zu blöde . . . .
Doch das genierte den Herrn Kuckuck nicht, —
Denn das ist anfangs eine jede.

„Ich hab'," spricht er — „manch Nestchen schon geseh'n,
Denn ich bin weit herumgekommen,
Neugierig bin ich aber doch auf deins . . . .
Geh', zeig es mir, es wird dir nicht genommen!"
„Dem Kuckuck, lieber Kuckuck, trau' wer will,
Gefahren hab' ich stets gemieden . . .
Mein Nestchen hab' ich niemand noch gezeigt,
Und werd' mich auch in Zukunft davor hüten!"

So fiel manch Wörtchen hin und her,
Bis endlich doch die tiefgerührte
Frau Nachtigall den schlauen Tunichtgut
Zum Rand des Laubgehölzes führte. —
Dort zieht sie schweigend ihn in das Gebüsch,
Biegt auseinander Laub und Ästchen,
Und zeigt ihm — schwach, wie alle Weibchen sind —
Voll stolz ihr allerliebstes Nestchen.

Und eh's die gute Nachtigall gedacht —
Was glaubte sie auch all den Lügen —
Sitzt der Herr Kuckuck schon ganz keck im Nest
Und ist nicht mehr herauszukriegen. —
Drum, wer sein kleines Nestchen liebt, sei klug
Und setz' in Schmeichelworte Zweifel,
Sonst holt's der Kuckuck, liebe Nachtigall,
Und 's kleine Nestchen ist — beim Teufel!



Der Umbau.

Von Paul Meinhold.

Frau Klempnermeister Klingeling
War ihrerseits sehr heiter,
Und seinerseits bracht' es ihr Mann
Von Jahr zu Jahr stets weiter.

Jetzt hatten sie ein Häuschen gar
Und eine Anzahl Kinder. —
Er lötete den ganzen Tag
Und in der Nacht nicht minder.

Und als der Storch nun eines Tag's
Das fünfte Würmchen brachte,
Gab sich im Haus Platzmangel kund,
An den man gar nicht dachte:

„Wir müssen umbau'n," spricht der Mann,
„Die Werkstatt dann verlegen,
Sonst weiß ich nicht mehr ein und aus
Bei all dem Kindersegen!"

Darob empfand die Meist'rin Gram,
Die ihrerseits sonst heiter,
Und nachzugeben seinerseits,
Dazu war nicht bereit er. —

Einstweilen dacht' Frau Klingeling:
„Wozu hat man Verwandte?'
Und ging, um auszusprechen sich,
Hinüber zur Frau Tante.

Denn erstens: war's Bedürfnis ihr
In solchem wicht'gen Falle,
Und zweitens: klatschte sie sehr gern —
Und drittens: tun das alle!

„Mein Gott, wie glücklich war ich doch,"
Sprach sie zu der Vertrauten,
„Frau Tante — und wie gräm' ich mich
So sehr, seit wir umbauten.

Ich kann mich in die Neuerung
Noch gar nicht recht 'reinfinden . . .
Sonst lötete mein Mann nur vorn —
Jetzt lötet er nur hinten!"

„Mein liebes Kind," — spricht Tante da,
„Laß ihn doch löten immer;
Glaub', wenn er gar nicht löten könnt' . . . .
Dann stünd' die Sach' viel schlimmer."

Sie lachte — er dachte.

Von Paul Meinhold.

Ein Leutnant und 'ne Künstlerin!
Das ist ja nichts mehr neues. —
Sie hatte Ferien — Urlaub er,
Und in dem Duft des Heues
Ging sie mit ihm und er mit ihr —
Von Kopf zum Fuß ein Kavalier.
Er dachte . . . Sie lachte . . .

Und weil von beiden keines sprach, —
Dieweil sie gar nichts wußten —
Da sprachen sie natürlich nur
Was sie aus Anstand mußten.
Teils sie zu ihm, teils er zu ihr;
Sie Künstlerin — er Kavalier.
Sie lachte . . . Er dachte . . .

Und weil das Schweigen peinlich war,
Verlegt sie sich aufs Fragen
Und er — schlagfertig, wie sie's liebt,
Sollt' ihr drauf Antwort sagen.
Da standen sie in dem Geheg
Plötzlich vor einem schmalen Steg. —
Er dachte . . . Sie lachte . . .

Und lachend neigt sie sich zu ihm
Und flüstert: „Lieber, höre . . .
Was tätest Du zum Beispiel jetzt,
Wenn ich der Steg hier wäre?" . . . .
Da spricht der Leutnant ganz sans gêne:
„Ich würde einfach — drüber gehn!" —
Sie lachte . . . Er dachte . . .



Der Backenzahn.

Von Paul Meinhold.

„Mama, ich halt' es nicht mehr aus!
Mein Backenzahn tut weh!
Es wird wohl das Gescheitste sein,
Wenn ich zum Zahnarzt geh'!"

„Gewiß, min Töchting, tu' dat man,
Loop Du man jümmer tau,
Een Doktor wird dat beste sein . .
Der weet dat ganz genau!"

Und Grete läuft zum Doktor: „Ach!
Mein Backenzahn schmerzt so!
Mein Liebster, Bester, helfen Sie,
Sonst werd' ich nicht mehr froh!"

Der Doktor drauf sie untersucht,
Bald hinten und bald vorn,
Die arme Grete hat beinah'
Vor Angst den Kopf verlor'n.

Und kurze Zeit nachher stürmt sie
Ganz purpurrot nach Haus . . .
„Ach Gott! Lieb' Mütterchen!" ruft sie,
Und bricht in Tränen aus.

„Min Töchting, hat er Dich wat tan?
Der Düwel soll em hol'n!
Ich kenn' die Doktors to genau . . .
Ich war em nix betol'n!"

„Der Doktor hat mich untersucht,
Die Zähne sich beseh'n,
Und sagte: vorne wär' bei mir
Ja alles gut und schön" . . .

„Na, sei tofrieden, Grete", meint
Die Mutter — „es is klor,
Wenn dat en Doktor zu Dich seggt,
Dann is dat sicher wohr." —

„Dann — bei den Backenzähnen — ach!
— Ich schäme mich jetzt noch —
Mutting, da sagte er: ich hätt'
Im hintersten ein Loch!" —

„Sag' em, dat er een Schafkopp is!
Dat is zu dämlich doch;
Da brauchten wir keen Doktor nich,
Denn dat — dat weet ick ooch!"



Standesunterschied.

Von Paul Meinhold.

Die Frau des Kommandanten schätzte
Man allenfalls auf dreißig Jahr'.
Sie hatte sich sehr gut gehalten,
Weil erstens sie moralisch war,
Und weil sie zweitens es verstanden,
Zu korrigieren die Natur,
Und drittens, weil sie leidenschaftlich
Gepflegt die leibliche Massur!

Der Kommandant war viel auf Reisen,
Doch seltener sein Freund, der Graf,
Mit dem die Frau zeitweis' verkehrte,
Doch so, daß sie kein Argwohn traf.
Sie mußt' doch 'nen Beschützer haben,
Denn sie war höchstens dreißig Jahr'
Und hatte sich sehr gut gehalten . . .
Das ist doch Grund genug, fürwahr.

Auch hingen an des Grafen Diener
Der Kommandantin Augen — doch
Der Standesunterschied! — Unmöglich!
Die Schranke war zu groß, zu hoch!
Sie hätt' wer weiß was drum gegeben,
Weil der Johann erst zwanzig Jahr —
Und weil der Graf schon im Erlöschen,
Und ihr Gemahl — auf Reisen war. —

Doch wie zumeist der liebe Zufall
So manches prächtig arrangiert,
So hat auch hier der Zufall weise
Der Kommandantin assistiert . . .
Des Grafen Diener fand am Morgen
Im Waschtisch seines Herrn — ein Haar . . .
Dem Grafen konnt' das nicht gehören,
Weil er nicht mehr bei Haaren war.

Dann fand er auf der Sofalehne
Ein Stück von einem Schildpattkamm —
Und schließlich in der Sofaecke
Ein Strumpfband mit dem Monogramm . . .
Das wär' ja nun nicht schlimm gewesen
Weil sie im Grund genügsam war . . .
Und etwas muß der Mensch doch haben,
Zumal wenn er kaum dreißig Jahr'.

Doch, daß Johann sollt' gar nicht gelten,
Nur weil der Standesunterschied
Es ihm verbot, die Frau zu lieben,
Dies Los erschien Johann perfid'.
Aus Bosheit teils und teils aus Neigung
Dacht' er: jetzt ist mir's ganz egal!
Jetzt oder nie kann ich's erreichen,
So was kommt nicht zum zweitenmal!

Hin trat er vor die Kommandantin
Mit dem Delikt . . . ihr war's fatal . . .
Vom Standesunterschied befürchtet
Sie weniger als vom — Skandal . . .
Auch stand Johann in Jugendblüte,
Und sie war doch kaum dreißig Jahr',
Und hatte sich sehr gut gehalten,
Was beim Gemahl der Fall nicht war.

Auch mit dem Grafen hätt' gebrochen
Sie gern, denn er war matt und müd' —
Und was sie davon abgehalten,
War nur der — Standesunterschied!

Doch was in solchem Fall beginnen? —
Soll überspringen sie die Kluft? —
Hat sie es nicht herbeigesehnet? —
War nicht Johann ein „süßer Schuft“? —

„Sei's denn, Fortuna selber will es!
Und ich will's auch! — Es ist ja wahr,
Wofür hab' ich mich gut gehalten?
Wofür bin ich kaum dreißig Jahr'? —
Ich will vom Standesunterschiede
Gern abseh'n . . . Frage nicht, warum?“ —
Spricht sie zum Diener — „komm' und — schweige…
Und binde mir das Strumpfband um . . .“

Das ließ sich der nicht zweimal sagen!
Er band, so gut er es verstand,
Und als er fertig war, da reichte
Sie dankend ihm die weiche Hand:
„Mein Freund, wie fühl' ich mich verändert,
Heut' fand ich, was ich stets vermied:
Der Ausgleich der zerknirschten Seele
Liegt g'rad im — Standesunterschied!“



Platonik.

Von Paul Meinhold.

Sie waren hinausgegangen
Ins herrliche Frühlingsgrün . . .
Ach, war das ein Sehnen, ein Bangen,
Bei all diesem Duften und Blüh'n.

Es hüpften sich nach auf den Zweigen
Die Vöglein die kreuz und die quer.
Es klopften in bangendem Schweigen
Den beiden die Herzen so sehr.

Eins hing an des andern Zügen,
So innig und wonnig berauscht ....
Eins tat an das andre sich schmiegen;
Doch wurde kein Wörtchen getauscht.

Erst drinnen im Waldesschatten,
Gestanden sie's schüchtern sich's ein,
Wie lieb sie beide sich hatten;
Und wie sie sich treu wollten sein.

In grünende Buchen und Eichen
Er Namen und Datum schnitt,
Sie küßte die sinnvollen Zeichen.
Und weiter man seufzend schritt.

Im stillen sie loben und segnen
Die himmlische Waldesruh'.
Da plötzlich fing's an zu regnen —
O tückischer Zufall, du!

Ein Glück, daß die prangenden Hecken
G'rad' boten ein schützendes Dach —
Sie schlüpfte hinein, sich zu decken,
Und er — er schlüpfte ihr nach. —

Sie saßen sich gegenüber,
Ringsum vom Laub überdacht
Und als der Regen vorüber,
Schien wieder der Sonne Pacht.

Zeit war's nun, heraus zu schlüpfen —
Platonische Lieb' ist doch Glück! —
Sie ging nach Haus mit 'nem Schnupfen
Und er mit 'nem — steifen Genick.



Die Militärhose.

Von Paul Meinhold.

Im allgemeinen sehr hysterisch
Und hin und wieder hochnervös
War Piepers launenhaftes Frauchen,
Und darum oft gar bitterbös'.

Herr Pieper trug all diese Leiden
Mit übermenschlicher Geduld,
Er konnte es sich nicht erklären,
Was an dem Zustand habe schuld.

Was zu des Lebens Wohl und Notdurft
Notwendig war, das hatte sie,
Weshalb sie — und zu ihrem Vorteil —
Zusehends körperlich gedieh.

In punkto treuer Gattenliebe
Gab die Natur ihm viel voraus,
Und jedes andre Frauchen würde
Beglückt das haben überaus.

Ihr aber schien's nicht zu genügen. —
Ja, sonderbar — ihr ward's zur Qual,
Denn lange heimlich schon im Herzen
Trug sie ein andres Ideal!

„Wozu man sonst auch einen Mann hat?
Wir heiraten um frei zu sein." —
So sprach die junge Gattin Piepers
Sehr oft erregt mit sich allein.

„Ein Mädchen mag auf ihrer Hut sein . . .
Für sie sind die Gefahren groß . . .
Uns Frauen haften ja die Männer!
Wir sind gewöhnlich fleckenlos!

Es ist ja doch 'ne alte Sache —
Die jedes aus Erfahrung weiß —
Wenn es dem Esel gar zu wohl ist,
Dann geht er tanzen auf das Eis.

Und mir ist wohl — ja viel zu wohl!
Ich weiß nicht, was ich will und soll!
Abwechslung tut mir not, sonst werd' ich
Bei diesem Einerlei noch toll!"

Und schließlich brachten ihre Nerven
Den Gatten glücklich aus dem Haus —
Nun hielt das Spiel sie für gewonnen
Und spielte ihre Trümpfe aus!

'ne lange Zeit ging das vortrefflich —
Doch wie's bekanntlich immer ist,
Genügt ein ganz unscheinbar Etwas,
Zumal wenn man — etwas vergißt.

So führt der Zufall g'rade heute
Den Gatten etwas früher heim,
Und wenn auch gleich nicht, saß doch später
Sie und noch jemand auf dem Leim!

So aufgeregt, will es ihm scheinen,
Fand er sein junges Frauchen nie . . .
War's Täuschung? — aber nein, sie weinte. —
„Ich leide fürchterlich", spricht sie.

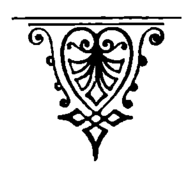
„Lauf' in die Apotheke, Bester!
Mach' nicht erst Licht, ich bitte Dich!" —
Er, bis aufs Hemd schon ausgezogen,
Wirft wieder in die Kleider sich.

Greift rasch im Dunkeln nach den Sachen,
Bald hat er Rock und Hose an
Und wie er kommt zum Apotheker
Lacht der, was er nur lachen kann:

„Sind wir denn in der Fastnachtswoche? —
Leben wir denn im Karneval? —
Wie kommen Sie zu dieser Hose? —
Sind Sie mit einmal Korporal?“ —

Und in der Tat, der arme Pieper
Hat gar nicht seine Hose an —
Und die er an hat — hol's der Teufel! —
Da waren rote Streifen dran!

Drum merk': kommst du des Nachts nach Hause,
Und früher, als es sonst geschicht,
Und sie schickt dich zur Apotheke . . .
Dann mach' vor allen Dingen Licht!



Mühlhäuser Druckerei und Zeitungsverlag, G. m. b. H. (gw. A./rg.)